

Bd. 01 / 2020 - Februar 2020

U N I K A S S E L
V E R S I T Ä T

(UN)ORDNUNG SCHAFFEN

Raum &

Resilienz

Das Open Acces Magazin des Forschenden
Lernens an der Universität Kassel am Fachbereich 06 ASL

Inhalt

1 EINLEITUNG	03
2 ÜBER ROBERT SCHMIDT / 100 JAHRE RAUMORDNUNG IM RUHRGEBIET	04
3 DAS RUHRGEBIET - EINE REGION IM STÄNDIGEN WANDEL	09
<hr/>	
4 AUF DEN SPUREN DER UNORDNUNG	13
5 OBERHAUSEN - EINE RETROSPEKTIVE	22
6 PLANERINNEN IM SELBSTVERSUCH	29
8 FOTODOKUMENTATION	33
<hr/>	
LITERATURVERZEICHNIS	36
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	37
IMPRESSUM	38

Einleitung

1

Es stehen grundsätzlich Wandlungen in urbanen Räumen auf der Tagesordnung – global wie regional.

Damit verbunden sind Ungewißheiten für die zukünftigen Entwicklungen, wie sie sich aus Klimawandel, soziale Spaltung oder politisch-ökonomischen Verwerfungen ergeben können. Das ist ein weites Feld für Planung und Forschung, zugleich aber auch eine Chance, sich in diesem Metier zu qualifizieren, was besondere Fähigkeiten beim Umgang mit strategischen Herausforderungen erfordert.

Das Format Forschendes Lernen ergründet spielerisch neue Möglichkeiten für die Erkundung von Wandlungen der Planung im Kontext des Klimawandels. In den letzten Jahren haben wir dafür verschiedene Formate erkundet und ausprobiert und eine Reihe von wissenschaftlichen Resultaten erzielt, welche auch veröffentlicht wurden. Nun wollen wir uns mit einem Kernthema der Planung, das in der gesamten Dimension noch nicht erfasst worden ist, beschäftigen – Raumordnung und Klimawandel, einem erweiterten Thema zuwenden, das für die urbane Transformation eine wesentliche Rolle spielt und bislang kaum bearbeitet worden ist – wir betreten Neuland.

Die Resiliente Stadt, die belastbare Region wird in der zukünftigen Planung einen wichtigen Stellenwert einnehmen. Das 100 jährige Jubiläum zur Gründung des Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk lädt ein, das vergangene Jahrhundert Raumordnung im Ruhrgebiet zu examinieren. - Das Ergebnis offen!

Über Robert Schmidt

100 Jahre Raumordnung im Ruhrgebiet

Robert Schmidt

Robert Schmidt, geboren am 13. Dezember 1869, schloss sein Studium in Bauingenieurwesen an der Technischen Hochschule in Hannover ab. Seinen Schwerpunkt legte er auf das Fach Wasser und sah sich nicht als ein Gestalter, sondern als einen in Netzen denkenden Menschen. Neben seiner beginnenden Karriere wurde er vom Militär einberufen. 1895 erfolgte die Ernennung von Robert Schmidt zum Regierungsbauführer der Rheinstrombauverwaltung mit Sitz in Düsseldorf. Das Jahr darauf war er bis 1898 bei der Rheinischen Bahngesellschaft tätig, anschließend arbeitete Robert Schmidt 1898 bei der Wasserbauinspektion in Düsseldorf, ab 1901 bei der Wasserbauinspektion Ruhrort. Im selben Jahr wurde er zum Leiter des Stadterweiterungsamtes in der Stadt Essen ernannt. Seine Aufgabe war es, diese Stadt zu einem Standort der Industrie und des Wohnens auszugestalten. In dieser Zeit herrschten hier von Rückständen gezeichnete armselige Lebensverhältnisse, vor allem in den Bereichen der Infrastruktur, des Städtebaus und der Kultur. Trotzdem galt die Region seit 1936 als Wachstumsregion. 1905 ist Robert Schmidt zum technischen Beigeordneten der Stadt Essen berufen worden. Von 1920 bis 1932 übernahm er die Position des ersten Verbandsdirektors des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR), welcher heutzutage in den Regionalverband Ruhr (RVR) umbenannt wurde. Robert Schmidt zählt jedoch nicht zu den Initiatoren des SVRs. Der heutige Regionalverband Ruhr gilt als eine Institution, die regional über ein Verbandsgebiet bestehend aus elf Kommunen und vier Kreisen agiert. Dabei gehen dessen Arbeit und Grundsätze auf die von Robert Schmidt verfasste "Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf (rechtsrheinisch)" zurück. Diese Schrift legte die Basis der Regionalplanung im Ruhrgebiet. 1922 ist Robert Schmidt zum Amt

des Präsidenten der "Freien Deutschen Akademie des Städtebaus", welche neu gegründet wurde, ernannt worden. Im selben Jahr erfolgten auch seine Ernennungen zur Ehrenmitgliedschaft des seit 1913 bestehenden "British Town Planning Institute" sowie zum Vizepräsident des "Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau". (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 7 - 32)

Fabienne Heise

Denkschrift und Kritik

Die Denkschrift ist im Zuge des strukturellen und gesellschaftlichen Problems im Ruhrgebiet durch den Planer Robert Schmidt entstanden und fungierte als wichtiges raumordnerisches Instrument zur Lösung des strukturellen Wandels sowie legte es die Basis für die Regionalplanung im Ruhrgebiet (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 9). Ausgangslage für die Erstellung der Denkschrift bildet der Wunsch des Regierungspräsidiums Düsseldorf, das Wachstum im Ruhrgebiet kontrollieren zu wollen. Durch die Impulse auf der internationalen Städtebauausstellung in Düsseldorf 1910 wollte die Stadt das Problem der Erhaltung der Grünflächen angehen. Daraufhin wurde Robert Schmidt beauftragt, eine solche Denkschrift zu verfassen. (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 41) Hierbei galt es insbesondere die Aufteilung der städtebaulichen Struktur neu zu ordnen und dem vorherrschenden Chaos entgegenzuwirken. Ein zentrales Element zur Lösung des industriell geprägten Gebietes war es, den Bewohnern neue Lebensqualität durch einen angemessenen Grünflächenanteil zu bieten. Wichtig sei hierbei anzuführen, dass das 19. und 20. Jahrhundert die Zeit für inhaltliche Entwürfe und organisatorische Etablierungen großer regionaler Verbände im Ruhrgebiet prädestiniert war. Dabei wird das von Robert Schmidt entwi-

2

ckelte Modell nicht durch eine topographische Kontingenz geprägt, sondern zeigt vielmehr den räumlich-funktionalen Zusammenhang auf, welcher mit Entwicklungschancen sowie Problemen einhergeht. Die Denkschrift, welche im Zuge dieser zentralen Aspekte entstanden ist, fungierte als Gründungsurkunde des SVR und war daher Träger der regionalen Landesplanung. Der Kommunalverband Ruhrgebiet (KVR) wurde hierzu zum Träger informeller Planungen und als Impulsgeber des weichen Strukturwandels und löste damit die vorherige Trägerschaft durch die kommunale Regionalplanung ab. Diesbezüglich konzentrierte sich der KVR auf informelle Planungen und entwickelte vorbildliche Projektqualitäten. (vgl. Schmidt 2009)

„Ein neues Kapitel auf dem Weg zur Metropole Ruhr soll beginnen und das Denken und Handeln in gemeinsamer Verantwortung für die zukunftsfähige Entwicklung des Ruhrgebietes »aus einer Hand« befördern“ (vgl. Schmidt 2009).

Um 1912, 1920 sowie nach 1945 kam oft die Frage auf, wie eine Idealstadt aussehen sollte. Als Orientierung wurde das Gartenstadtmodell von Ebenezer Howard herangezogen und das Ruhrgebiet als Großstadtorganismus betrachtet. Folglich ergab sich die Herausforderung, eine Kooperation der lokalen Gebietskörperschaften auf regionaler Ebene zu schaffen. (vgl. Kasstorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 7 - 23)

Anlass für die Etablierung eines Generalsiedlungsplanes war es zu versuchen, das Interesse der Volksgesundheit mit einfließen zu lassen, indem die Grünflächen innerhalb des Gebietes zu erhalten sind, um den Bedürfnissen somit gerecht zu werden sowie diese funktional zu ergänzen. Innerhalb von diesem erfolgte eine Prüfung, welche sich nicht nur auf vorhandene Grünflächen (Wälder, Wiesen) konzentrierte, sondern auch die Verbindungsmöglichkeiten

der Kristallisationszentren der Bevölkerung mit einbezieht. Dabei sollte der Generalsiedlungsplan nicht als „sinnloser Bebauungsplan“ für diese Größe des Gebietes entworfen werden, sondern sollte einen Organismus bilden, welcher allen Bedürfnissen gerecht wird. Hierzu sollte der „lebensfähige Organismus“ gleichzeitig Ergänzungs- und Erweiterungsmöglichkeiten erlauben. Gleichzeitig sollte der Bebauungsplan so angelegt werden, dass im Zeitalter der „Machinenzivilisation“ angepasste und ausgleichende Lebensqualitäten geschaffen werden, welche zugleich Wohn- und Arbeitsverhältnisse trennen sowie durch Grünanlagen und Spielanlagen aufgelockert werden. Grund hierfür war es, Erholungswerte zu schaffen. Des Weiteren sollten sich innerhalb der Wohnviertel, Existenzbedürfnisse nicht gegenseitig beeinträchtigen. (vgl. Schmidt 2009)

„[...] denn was nützt in der Tat die Schaffung der ausgedehntesten Grünflächen außerhalb der Stadt und der besten Verkehrswege dorthin, was nützen die gesündesten Arbeitsstätten, wenn der Volkskörper eng gedrängt in der Mietskaserne ein schlechtes Dasein führen muß mit all den schädlichen Folgen in gesundheitlicher, materieller, wirtschaftlicher und moralischer Beziehung“ (vgl. Schmidt 2009).

Der Siedlungsplan bildet im Wesentlichen eine „Einwandfreie Siedlung“ ab. Dabei wird der Siedlungsplan nicht als Bebauungsplan definiert, sondern wird entsprechend von bestehenden Rechten durch Vorschriften auf dem Gebiet der Bau- und Wohnungspolizei ergänzt. Die Planung des Siedlungsplans erfolgt unter Berücksichtigung wirtschaftlicher, nationalökonomische und sozialpolitischer Gesichtspunkte. In der Denkschrift ist ebenso die Rede davon, dass durch das Fehlen eines Siedlungsplans Nachteile einhergehen. Hierbei seien zwei Beispiele zu nennen: (vgl. Schmidt 2009)

Bebauungsplan, der nicht als Siedlungsplan aufgestellt wird, ist nicht lebensfähig (vgl. Schmidt 2009)

„Sein Körper besitzt keine Seele“ (vgl. Schmidt 2009)

Inhaltlich werden in dem Siedlungsplan verschiedene Aspekte aufgegriffen. Einen zentralen Schwerpunkt bildet unter anderem der Stadtplan als Teil des Siedlungsplans. Des Weiteren entwickeln sich Wohn- und Arbeitsstätten zum Molekül des Wohnhauses, gewerblichen Betriebs, Wohnhausgruppe, Wohnvierteln, Geschäftsvierteln sowie Gewerbe- und Industrievierteln. Dabei sollen Beziehungen zwischen den einzelnen Teilen zum einheitlichen Organismus entstehen und Verkehrsbedürfnisse mitgedacht werden. Wichtige raumordnerische Faktoren bilden die Grünflächen, welche im angemessenen Maße angelegt worden sind. (vgl. Schmidt 2009)

Mit der Umwandlung Deutschlands zum Industriestaat in den letzten 40 Jahren ist die Bevölkerung rasant gestiegen. Dabei sollte im Zuge der Etablierung eines Siedlungsplanes versucht werden, den Bevölkerungszuwachs zu stoppen und die einhergehenden Folgen zu vermeiden. Hierzu wurde die Beseitigung der Missstände im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege angestrebt und durch, z.B. sanitäre Verbesserungen (Wasserversorgung, Kanalisation, ...), inhaltlich gestützt. (vgl. Schmidt 2009)

„Aber alle diese Maßnahmen bekämpfen einzelne Mißstände. Sie können selbst in ihrer Vereinigung keine endgültige Besserung bringen, solange es nicht gelingt, der gesamten Menschenmasse eine einwandfreie Ansiedlung in Gegenwart und Zukunft zu ermöglichen nach einem umfassenden, sogenannten General-Siedlungsplan“ (vgl. Schmidt 2009).

Wird der Begriff der Raumordnung nun im Sinne der Denkschrift näher betrachtet, wird deutlich, dass nur durch geeignete Maßnahmen eine menschengerechte und zugleich gesundheitlich einwandfreie Wohnsituation in den Städten entstehen kann. Dazu müssen verschiedene Faktoren gegeben sein, um diesen Status zu erlangen (hoher Detaillierungsgrad). Dies wird unter anderem durch genügend vorhandene Grünflächen beeinflusst. Bereits in der Hausform wird das geeignete Lebensmodell für die Menschen gedacht und soll zugleich mehr Lebensqualität auch für nachfolgende Generationen schaffen. Die zukünftige Generation soll möglichst geringen Aufwand haben, um in der Zukunft gut leben zu können. Der Siedlungsplan gilt als Voraussetzung für eine geeignete Form einer positiven Siedlungsentwicklung. (vgl. Schmidt 2009)

Insgesamt zeigt schon der etwas ausgedehnte Titel der Denkschrift „Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf (rechtsrheinisch)“, wie komplex die Thematik ist. In der gesamten Denkschrift wird deutlich, dass die Inhalte eine systematische und detaillierte Herangehensweise aufweisen. Allerdings gestaltet sich die praktische Umsetzung trotz vieler wichtiger Forderungen eher als zurückhaltend. Der insgesamt dreijährige Eingemeindungsprozess beinhaltete ein 1929 beschlossenes Gesetz über die Neugliederung des Ruhrgebiets. Des Weiteren existieren statt der vorherigen 29 Verwaltungseinheiten nur noch 27, ebenfalls 18 Stadtkreise und 9 Landkreise. Ein einheitliches, aneinander gekettetes Siedlungsgebilde ist entstanden mit der Erwartung einer verstärkten Wirtschaftskraft. (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 41 - 58)

Fabienne Heise, Vanessa Jantzen

2

Exkurs Regionalverbände

Regionalverbände sind im Sinne der Regionalplanung für zwischengemeindliche Planungen im Zuge einer geeigneten Flächenverteilung für beispielsweise den Funktionen der Erholung, des Verkehrs, der Wasserwirtschaft, der Siedlungen, der Industrie und des Bergbaus in der Region zuständig. Dabei bildeten verschiedenste Leitbilder die Planungsgrundlagen. Basis waren die Zentren, welche miteinander vernetzt werden sollten und die Freiräume, welche dazwischen zu sichern waren. Achsen bildeten die Verbindungselemente, um unter anderem konfliktreiche Raumnutzungen voneinander zu trennen. Probleme von Regionalverbänden im Bezug zur kommunalen Selbstverwaltung traten meist dort auf, wo sie verbindlich im Sinne der Regionalplanung Funktionen der Landesplanung übernahmen. (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 95 - 96)

Fabienne Heise

SVR/RVR

Das Ruhrgebiet war im 18. Jahrhundert eine Initialzündung für die Industrialisierung und ökonomische Entwicklung in Deutschland. Durch den Aufschwung des Ruhrgebietes kam es gleichzeitig zu neuen Herausforderungen aufgrund der unstrukturierten und ungeordneten Planung. Dies war Anlass für die Gründung einer Organisation, welche einen rechtlichen Rahmen für die Planung im Ruhrgebiet vorgeben soll. Die Gründung des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (SVR), heute bekannt als Regionalverband Ruhr (RVR), erfolgte im Jahr 1920 im Zuge des regionalen Wandels im Ruhrgebiet. Robert Schmidt wurde hierzu zum Verbandsdirektor des SVR ernannt. Im Rahmen seiner Tätigkeit erarbeitete Schmidt das Konzept für eine neue Siedlungsentwicklung und veröf-

fentlichte damit einhergehend die Denkschrift, als Sinnbild für eine grundlegende Umstrukturierung und Raumordnung des Ruhrgebietes. Aufgrund des rapiden Wandels der dörflich strukturierten Region in ein industriell geprägtes, wirtschaftlich - boomendes Ruhrgebiet, war es notwendig, die rasche Entwicklung zu steuern und räumlich zu strukturieren. Im Zuge der unkoordinierten Entwicklung des Ruhrgebietes sollte der SVR die räumliche Steuerungsfunktion übernehmen. Der Aufgabenbereich gliederte sich unter anderem in die Aufstellung von Bebauungsplänen, die Sicherung von Frei- und Grünflächen sowie weiterer raumplanerischer Belange. Das bedeutet, dass der SVR die erste deutsche Raumplanungsbehörde war. Seit 1975 hatte sich der Aufgabenbereich der SVR verringert, da die städtischen Behörden diese Tätigkeiten übernommen haben. Seit 1979 wurde der Siedlungsverband Ruhrkohlenbezirk in den Kommunalverband Ruhr zum Aufgabenträger der Freiraumsicherung, Freizeit-, Landschafts-, und Erholungsplanung, Vermessungs-, und Forstwesen, Öffentlichkeitsarbeit sowie der Abfallwirtschaft. Durch die Änderung des Verbandsgesetzes wurde der KVR im Jahr 2004 zum Regionalverband Ruhr (RVR) umgetauft. Der heutige Regionalverband Ruhr gilt als eine Institution, welcher regional über ein Verbandsgebiet (bestehend aus elf Kommunen und vier Kreisen) agiert. (vgl. Butzin / Pahs www.ruhrgebiet-regionalkunde.de 2010) Dieses Jahr feiert der Regionalverband Ruhr das 100-jährigen Jubiläum.(vgl. rvr.ruhr Regionalverband Ruhr 2020) Anlässlich dieses Jubiläums wird die Raumordnung erneut als Diskussionsthema aufgegriffen und im Zuge dieses Seminars "Forschendes Lernen" genauer unter die Lupe genommen.

DASL

Die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung wurde als Freie Akademie des Städtebaus im Jahr 1922 gegründet. Die Ziele der Akademie waren es, das Vergangene zu erforschen, das Gegenwärtige zu beurteilen, das Zukünftige vorzubereiten und zu befürchten sowie durch die Forschung verbindliche Ordnungsmodelle für die Gestalt der Stadt und das gesellschaftliche Zusammenleben zu artikulieren. (vgl. Düwel, Gutschow 2019) Die Akademie verfolgte die Idee, eine Ordnung zu schaffen, welche den politischen Bestrebungen fern liege und für die Bewohner "das Gesundeste, Schönste, und Wirtschaftlichste ist..." (vgl. Düwel, Gutschow 2019: 9). Die Akademie wurde durch 26 Mitglieder im Oktober 1922 gegründet. Cornelius Gurlitt (1850-1938) wurde zum ersten Präsidenten der Freien Akademie für Städtebau ernannt. Gurlitt war als Architekt und Professor an der Technischen Hochschule Dresden tätig. Ein wichtiges Themenfeld für Gurlitt war es, dass die Akademie "eine Stätte freier Meinungsäußerung" werden sollte. Zudem war Robert Schmidt (1869 - 1934) ein wichtiger Akteur der Akademiegründung. Schwerpunktmäßig fokussierte sich Robert Schmidt auf die Friedenserklärung von Versailles sowie den damit einhergehenden Verschärfungen, welche sich negativ auswirken. (vgl. Düwel, Gutschow 2019: 9) Zugleich beschrieb er, dass "Hungersnöte und Anarchie große Teile des deutschen Volkes vernichten könnten" (Düwel, Gutschow 2019: 9). Im Jahr 1946 wurde die Institution als Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung umbenannt. Die Akademie ist als ein eingetragener Verein organisiert mit dem Sitz in Berlin. Zusammenfassend zeigt sich, dass unter dem gesellschaftlichen Wandel und den gewechselten politischen Verhältnissen die Architekten und Planer das Bedürfnis hatten, gemeinsam die Städte zu ordnen und zu beplanen. Somit

kam es zu der Idee, eine unabhängige Stätte zu gründen, um Meinungen auszudiskutieren und eine Raumordnung durch die Gestaltung stattfinden zu lassen. Dennoch wurde die Akademie durch zeitgemäße Leitbilder einer Stadt beeinflusst. Dadurch stoßen in der Planung gegensätzliche Ordnungsmuster aufeinander. Unter den Mitgliedern der Akademie waren zahlreiche bekannte Architekten und Planer involviert. Hierzu seien beispielsweise Cornelius Gurlitt, Robert Schmidt, Johannes Göderitz, Roland Rainer, Ernst May, Thomas Sieverts und Herbert Jensen zu nennen. Bis zum jetzigen Standpunkt sind an der Akademie über 400 Mitglieder tätig, mit dem Ziel, Städtebau und Landesplanung in Wissenschaft und Praxis zu fördern. Zudem bietet die Akademie Foren für Kreise der Fachleute an, welche an Problemen der räumlichen Umwelt interessiert sind. Heute besteht die Akademie aus acht Landesgruppen. (vgl. DASL 2020)

Anastasia Fischer, Fabienne Heise, Vanessa Jantzen

2

Das Ruhrgebiet

Eine Region im ständigen Wandel

Das Ruhrgebiet als polyzentrischer Agglomerationsraum weist, vor allem geprägt durch die Montanindustrie, eine vielfältige Historie auf. Hier existieren durch die zusammengewachsenen Siedlungen viele, nicht miteinander vernetzte Konstellationen unterschiedlicher Akteure. (vgl. Kastorff-Viehmänn / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 205) In diesem Ballungsraum, der als der größte in Deutschland gilt, leben ca. fünf Millionen Menschen (vgl. Kastorff-Viehmänn / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 161). Die Region zeichnet sich besonders durch die hier herrschende regionale Identität und das durch die Industrie bedingte regionale Bewusstsein aus, was die Menschen in ihrer Zusammengehörigkeit zusammenschweißt oder auch zu einer differenzierten Gesellschaft macht. Durch den Strukturwandel entstanden im Ruhrgebiet vielfältige Entwicklungen, welche sich in Form von beispielsweise Konzepten widerspiegeln:

„RheinRuhr City - Studie zur Zukunft der Region 2002“,

„Initiative Städteregion Ruhr 2030“,

„Sonderwirtschaftsgebiet Ruhr für Fördermittel für regionale Wirtschaft“,

„Masterplan Ruhr 2006 und 2010 - pragmatische Initiative von unten“,

„Konzept zur Zukunft des Ruhrgebiets“,

„Ruhrplan21“,

die Durchsetzung zum Wettbewerb der Kulturhauptstadt Europas 2010,

„Masterplan zur Kulturmetropole Ruhr“,

„Charta für das Ruhrgebiet“,

„Konzept Ruhr 2010“,

„Innovation City Ruhr“

und der städtebauliche Ideenwettbewerb „Zukunft Metropole Ruhr 2030“. (vgl. Kastorff-Viehmänn / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 205 - 221)

Neben dem industriellen Strukturwandel hat das Ruhrgebiet seit vielen Jahren mit unterschiedlichen Problemen zu kämpfen, welche nach wie vor bis zum jetzigen Zeitpunkt spürbar sind. Beispielsweise die Folgeschäden, mit denen die Städte im Ruhrgebiet nachträglich negativ belastet werden. (vgl. Ruhr-Guide 2020) Hierzu sei insbesondere das großflächige Absenken des Bodens zu nennen, welches resultierend als Folge von jahrelanger Kohleabbauprozesse hervorgeht. Im Jahre 1855 traten erste Beschädigungen im Raum Essen auf. Fünf Jahre später begann die Eisenbahngesellschaft mit ersten Maßnahmen, um Höhenmessungen zu tätigen. Nach ca. 20 Jahren lagen für fast das gesamte Ruhrgebiet die Messdaten vor. Die Auswertung zeigte, dass zwischen Herne und Gelsenkirchen der Boden mittlerweile bis zu fünf Meter gesunken war. Die Auswirkungen in Form von Beschädigungen auf Gebäude und Infrastrukturen, wie beispielsweise Verkehrs- oder Versorgungsanlagen, konnten wieder hergestellt werden. Allerdings waren die Schäden bei den Vorfluterverhältnissen der Emscher nicht reparabel und führten zu Senkungssümpfen. Diese hatten zur Folge, dass der Abfluss der Emscher und ihrer Nebenflüsse beeinträchtigt war und teilweise sogar das Gefälle umkehrte. 1899 wurde die Emscher Genossenschaft gegründet, welche ab 1904 das Gewässersystem ausbaute, die entstandenen Senkungssümpfe mithilfe von Pumpwerken entwässerte und zum Beispiel für offene Abwasserkanäle sorgte. Karten aus dem Jahre 2010 zeigen, dass sich im Laufe der Zeit seit 1892 Höhendifferenzen aufgrund des großflächigen Absenkens des Bodens von bis zu -25 Meter ergeben. Je näher die Schächte für den Kohleabbau zusammen standen, desto negativer fallen die Höhendifferenzen aus. Dies zeigt sich beispielsweise im Falle des Raumes Essens durch die Schächte des ehemaligen Zeche Zollvereins. Viele Bereiche im Ruhrgebiet, meist mit einer ovalen, rundlichen Form, be-

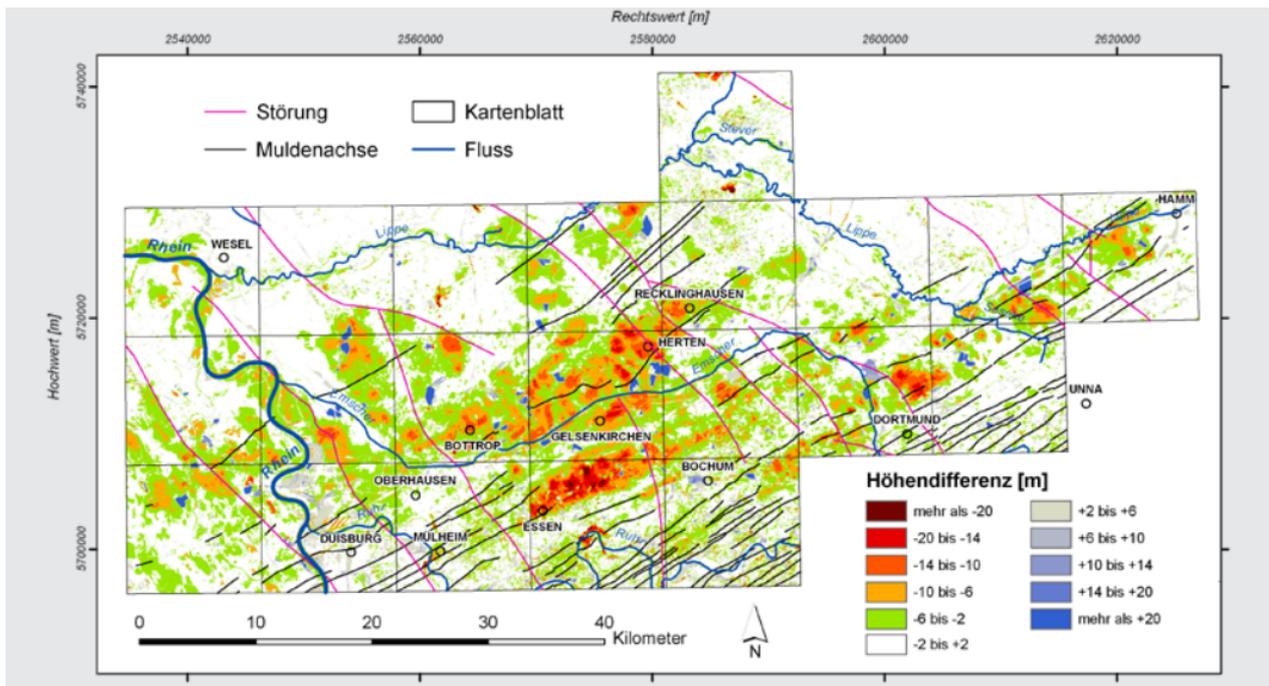


Abb. 1: Übersicht der berechneten Höhendifferenzen im Untersuchungsgebiet
Quelle: Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010)

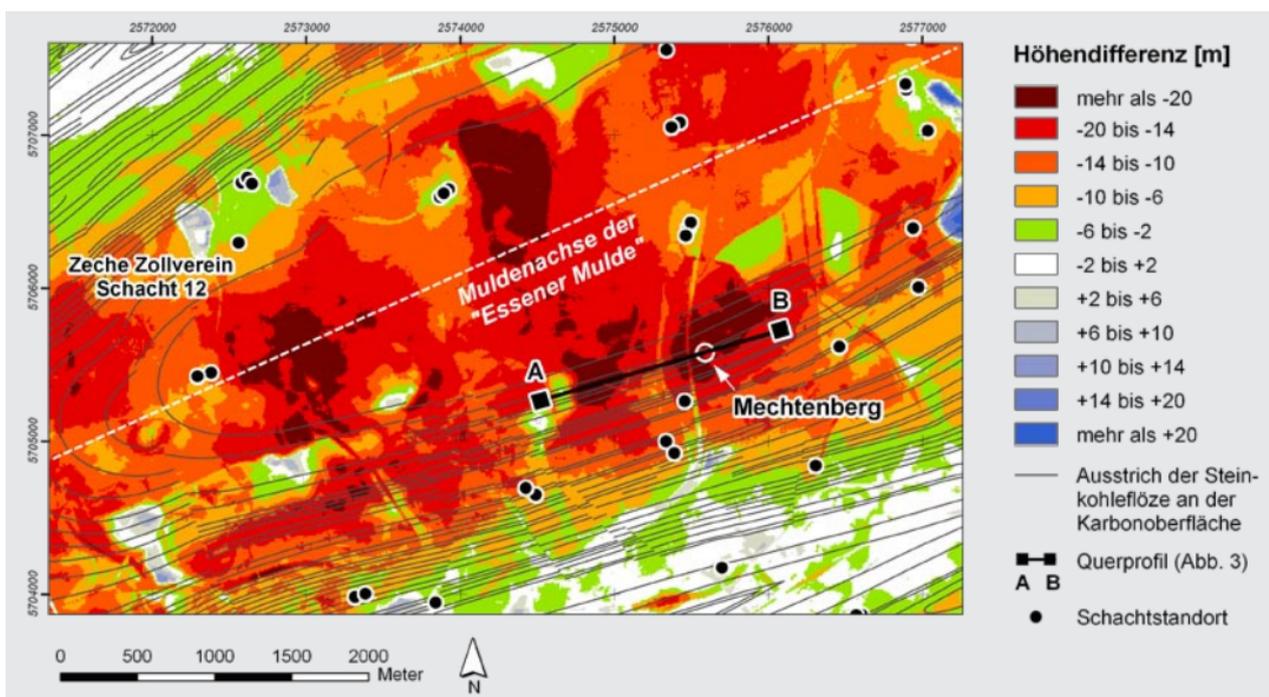


Abb. 2: Berechnete Höhendifferenzen in einem Ausschnitt des Blattes 4508 Essen
Quelle: Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010)

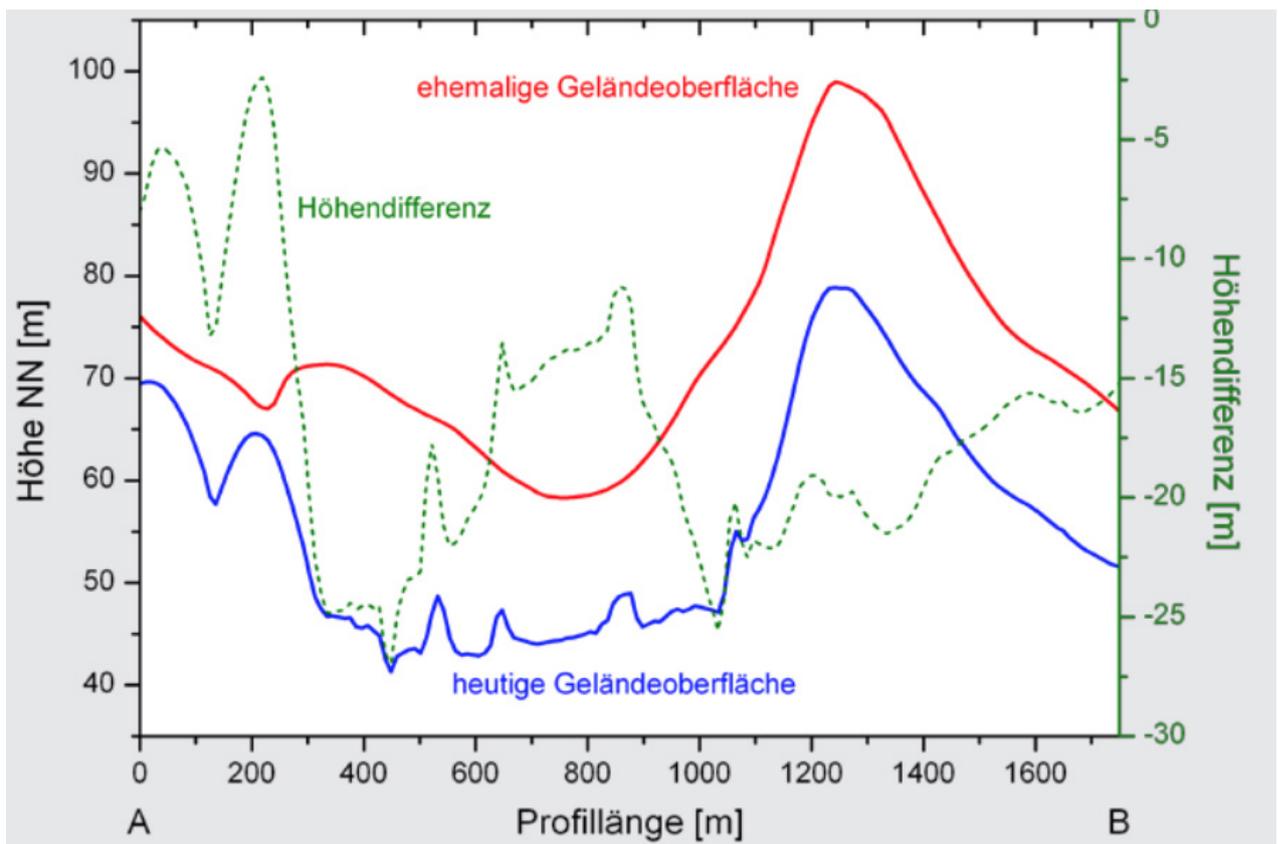


Abb. 3: Querprofil entlang der Profilstrecke AB mit der ehemaligen und heutigen Geländeoberfläche sowie den berechneten Höhendifferenzen in einem Ausschnitt des Blattes 4508 Essen
Quelle: Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010)

sitzen eine Höhendifferenz von 1892 bis 2010 von meist mindestens -10 Meter und lassen auf Senkungsgebiete aufgrund des Kohleabbaus schließen. (vgl. Harnischmacher / Zepp 2010: 386 - 396)

Auch der Klimawandel stellt ein Problem im Ruhrgebiet dar. Hier kann vor allem die Gefahr des Hochwassers angeführt werden. Die Projektidee dynaklim "dynamische Anpassung regionaler Planungs- und Entwicklungsprozesse an die Auswirkungen des Klimawandels in der Emscher-Lippe-Region", die im Zuge des Forschungsprogramms "KLIMZUG - Klimawandel in Regionen zukunftsfähig gestalten" zu Stande kam und durch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert wird und

in dem Zeitraum von 2009 bis 2014 stattfand, stellte die voraussichtlichen Auswirkungen und Folgen des Klimawandels auf den Wasserhaushalt und die damit einhergehenden Wirkungen auf die unterschiedlichsten Bereichen in der zu untersuchenden Region in den Mittelpunkt der Forschung. Ausgangspunkt bildete ebenfalls die Tatsache, dass klare Strukturen, ob organisatorisch oder politisch, auf der Ebene der Regionalplanung nicht eindeutig existieren. (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 161 - 162) Das Ziel dieser Forschung war es daher vor allem, relevante Akteure zu identifizieren (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 161 - 162), bestehend aus Akteuren öffentlichen und privaten Sektors sowie Interessensgruppen (vgl. Kastorff-Vieh-

mann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 116), um anschließend Netzwerke für den gegenseitigen Wissensaustausch oder das gemeinsame Herangehen an die Herausforderungen entstehen zu lassen. Die Herausforderung des Ruhrgebietes bildeten die hier vorhandene Polyzentralität und die hiermit einhergehende Vielzahl an Zuständigkeiten verschiedenster Akteure. Um dennoch das Ziel des Forschungsprojektes dynamik zu erreichen, wurden thematisch flexible Plattformen gegründet, um sich gegenseitig, unabhängig von den herrschenden Hierarchien, zu informieren und auch in speziellen Bedarfsfällen zu agieren. Es existierten Workshops oder auch Zusammenlegungen von den Plattformen. Neben diesen thematischen Plattformen existierten Roadmaps, welche zur Bündelung und Konkretisierung der Ergebnisse hinsichtlich der Ziele, der Zeiträume, der Zuständigkeiten, der Ressourcen, uvm. beitragen sollten. Neben der Polyzentralität ließen sich die Zeit, die Resonanz an Partizipation, die Zusammensetzung der verschiedenen Akteure, die Entscheidungslegitimierung, die Verbindlichkeit z.B. der Roadmap und die eingeschränkte Handlungsfähigkeit als weitere Faktoren für Herausforderungen herausstellen. Insgesamt kam das Forschungsprojekt dynamik zu dem Ergebnis, dass aufgrund der Polyzentralität im Ruhrgebiet die Regionalplanung stärker die Raumentwicklung hinsichtlich des Klimawandels, besonders durch den aktiven Einsatz ihrer Instrumente und Funktionen, unterstützen könnte und beide Seiten voneinander profitieren würden. Nachhaltig könnten die durch das Forschungsprojekt entstandenen Netzwerke durch einen von der Regionalplanung eingesetzten Manager bzw. Prozesssteuerer gesichert werden sowie sei durch das Forschungsprojekt eine Betrachtung und Kooperation von Akteuren über den Handlungsraum der Regionalplanung im Ruhrgebiet über Grenzen hinweg erzeugt worden. (vgl. Kastorff-Viehmann / Utku / Regionalverband Ruhr 2014: 161 - 168)

Durch u.a. die hier aufgeführten Probleme versucht daher das Ruhrgebiet diesen mit entsprechenden Maßnahmen entgegen zu wirken. Hierzu gehörte das „Entwicklungsprogramm Ruhr 1968-1973“, welches am 5. März 1968 durch die Landesregierung NRW veranlasst wurde. Mittels diesen Handlungsplanes wurde eine allgemeine Umgestaltung des Ruhrgebietes angestrebt. Neben dem Ausbau der S-Bahn sowie des Straßennetzes bildete ein weiterer Programmpunkt dieses Planes die Erweiterung einer Schnellbahntrasse, welcher einer vierspurigen Autobahn gleicht. Inwiefern jedoch dieser Entwicklungsschritt durch großangelegte Autobahntrassen dem Strukturwandel positiv entgegenkommt, ist fragwürdig. Viel mehr sollte hierbei überlegt werden, ob es in punkto Straßenkonzeption einen weiteren Strukturwandel hätte geben müssen (vgl. Ruhr-Guide 2020). „Dann würde die A40 vielleicht auch wieder ihren Beinamen „Ruhrschleichweg“ los. Ein weiteres Ziel des Entwicklungsprogramms ist die Schaffung eines insgesamt „höheren Wohnwertes“ im Ruhrgebiet. Dies soll durch die Entwicklung neuer regionaler Erholungsräume, wie zum Beispiel dem Ausbau des Kemnader Stausees und der Errichtung mehrerer Freizeitparks, und die Verbesserung der Luft erreicht werden. Die „schwarze Lunge“ soll wieder atmen können“ (vgl. Ruhr-Guide 2020).

Fabienne Heise, Vanessa Jantzen



Auf den Spuren der Unordnung

Eine Exkursion nach Oberhausen

4

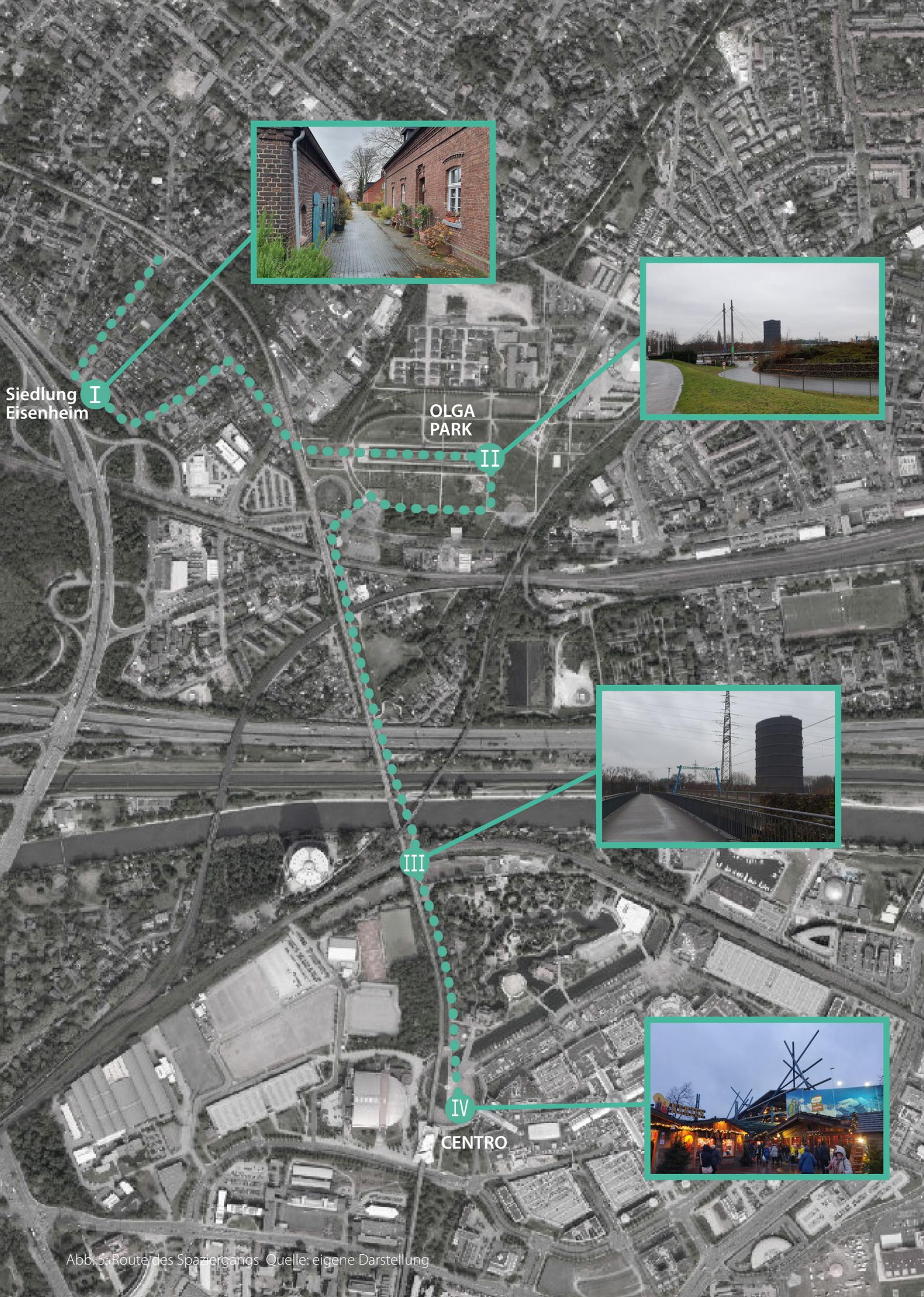
Um ein Verständnis für die besprochenen Mängel und Herausforderungen des Ruhrgebiets zu erhalten, beging die Studiengruppe eine Exkursion nach Oberhausen und Essen. In Anlehnung an Lucius Burkhardts Spaziergangswissenschaften wurden wichtige Orte der Industrialisierung in Oberhausen zu Fuß erkundet. Somit wurden die „Spaziergangswissenschaften 2.0“, welche bereits im letzten Seminar des Forschenden Lernens etabliert wurden, auch in dieser Exkursion erprobt.

Der Spaziergang erstreckte sich von der Siedlung Eisenheim, der ältesten Arbeitersiedlung Deutschlands, nördlich der Neuen Mitte Oberhausen über den, im Rahmen der Landesgartenschau 1999 entstandenen, Olga Park. Über die Gleisanlagen und Autobahnen auf direktem Wege zum CentrO Oberhausen, dem größten Einkaufszentrum Deutschlands. Die verschiedenen Einflüsse und Eindrücke wurden dabei jeweils durch kleinere Vorträge ergänzt. Den Abschluss fand der Spaziergang in einer Gastwirtschaft in Bottrop, wo der erlebte Raum, im Ahnlehnung an Robert Schmidt neu geplant werden sollte.

Am zweiten Tag wurden die historischen Anlagen der Zeche Zollverein besichtigt. Wie eng die städtebauliche Entwicklung des Ruhrgebiets verbunden ist, wurde dort noch einmal verdeutlicht.



Abb. 4: Spaziergang nach Eisenheim
Quelle: Jan Kaltenbach



Siedlung I
Eisenheim

OLGA
PARK

III

IV
CENTRO

Abb. 5: Route des Spaziergangs. Quelle: eigene Darstellung

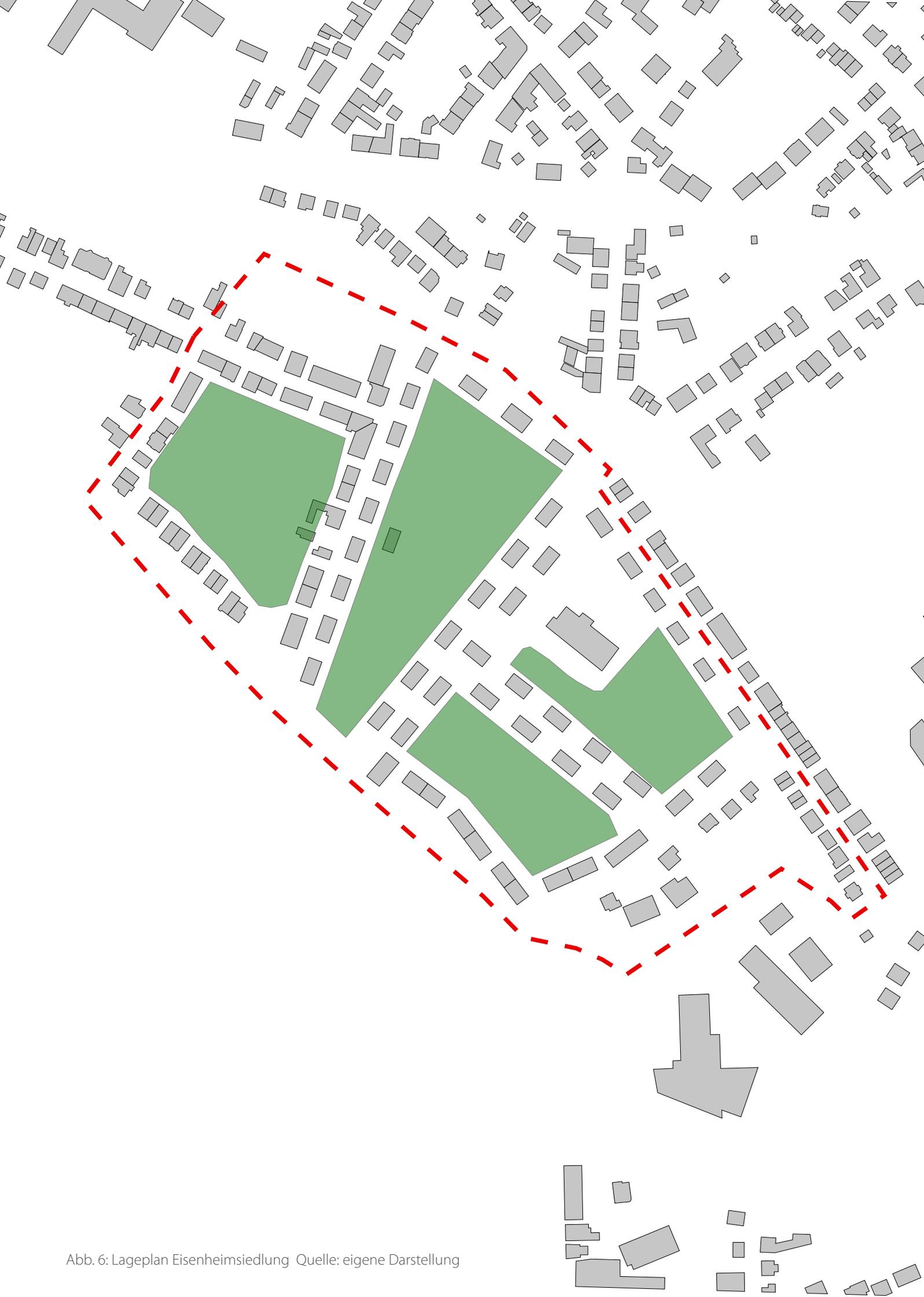


Abb. 6: Lageplan Eisenheimsiedlung Quelle: eigene Darstellung

I. Eine poetische Annäherung an Eisenheim

Die Siedlung Eisenheim existiert seit 1929 in der Mitte Oberhausens. Die drei Straßen-Karrees umschließen die Siedlung. Zudem liegt an der Werrastraße in der Eisenheimer Siedlung das Versammlungshaus, welches auch als Volkshaus diente. Neben der Siedlungsstruktur und dessen Entstehung lässt sich gleichzeitig die Geschichte der Siedlung anhand der Häuser ablesen. Anhand dessen zeichnet sich die Tradition der Siedlung ab und wird bestimmt durch die verschiedenen Häusertypologien. Die ältesten Häuser in Eisenheim sind um 1846 entstanden und haben häufig die Eigenschaft, unterschiedlicher Herkunft zu sein. Dabei sind es nicht nur reine Formen von Typologien, welche sich in der Siedlung widerspiegeln, sondern oftmals Kombinationen aus verschiedenen Typologien. Daran lässt sich erkennen, welche Gestaltungen verändert wurden, um eine Verbesserung zu suggerieren. (vgl. Günter et al. 1999) Im Zuge der nachfolgenden Grafik wird ein Überblick über den Kreuzgrundriss sowie der entsprechenden Organisation dieser aufgezeigt. Hieraus resultiert folgende Beschreibung der Eisenheimsiedlung: Die nebenstehende Grafik (Abb. 7) zeigt einen Überblick über den Kreuzgrundriss und die entsprechende Organisation. (vgl. Günter et al. 1999)

Die Planung der Siedlung verlief in vier Bauphasen. Innerhalb der ersten Bauphase, welche auf das Frühjahr 1846 datiert wird, begann der Bau eines Doppelhauses. Hierbei fungierten die Wohnungen insbesondere für die niedergelassenen Meister. Zudem wurden sieben Bestandshäuser in der Sterkrader Straße abgerissen und als Ausgleich dafür vier doppelstöckige Meister-Häuser erbaut. In der zweiten Bauphase (1865-1866) fand die Integration zweier weiterer Zweifamilienhäuser für die "Werksbeamten"

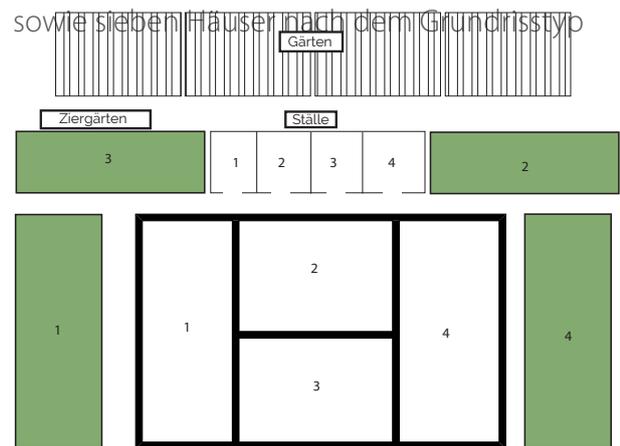


Abb. 7: Kreuzgrundrisschema Quelle: eigene Darstellung

"Rücken an Rücken" - "Vorderfront und Rückfront" statt. In der dritten Bauphase des Jahres 1872 fand die Errichtung eines Vierfamilienhauses statt, welche mittels Kreuzgrundrissprinzip errichtet wurde. Des Weiteren erfolgte im vierten Bauabschnitt (1897 bis 1903) die Erbauung der sogenannte "Eisenheim II" Siedlung. Die erweiternden 24 Häuser dienten dabei den Bergbauarbeiter als Wohnunterkunft. Das besondere an der Grundrissform ist, dass die Häusereingänge direkt zur Straße ausgerichtet sind und ein unmittelbarer Bezug zum öffentlichen Raum hergestellt wird sowie dadurch ein hoher Kommunikationsgrad innerhalb der Nachbarschaft entsteht. Gleichzeitig zeigt sich aufgrund der angelegten Gemeinschaftsgärten, dass neben einer Selbstversorgung zugleich ein starkes Gemeinschaftsgefühl suggeriert wird. Dieses Gemeinschaftsgefühl fungiert als wichtiges Merkmal der Eisenheim-Siedlung. (vgl. Günter et al. 1999)

4

Ausgehend von diesem eindrucksvoll vermittelten poetischen Ort sowohl auch den Rahmenbedingungen, die das Ruhrgebiet ausmachen, ist im Zuge der Exkursion ein Gedicht entstanden, um die Diskussion der poetischen Orte weiterzuführen. Es wurde ein erster Versuch gestartet, sich dem Thema der Poesie anzunähern und ein Zusammenhang zum Ruhrgebiet und der Raumordnung zu schaffen.

*Im Seminar Forschendes Lernen zusammengekommen,
ist uns auf dem Weg ins Ruhrgebiet der Zug
zeitlich nicht entgegen gekommen.
Mit dem Kaffee und dem Brötchen in der Hand,
warteten wir auf den Zug gespannt.
Das ermöglichte uns zu beginnen,
den poetischen Einfluss in unser Gedächtnis zu
bringen.*

*Mit dem Zug der Typografie des Auf- und Ab's
entlang,
brachten wir uns mit dem Bergsenkungsfeeling
in Einklang.
Wir stellten uns die ganze Zeit die Frage,
was jetzt die Raumordnung und Poesie symbio-
tisch zusammentrage.
Wenn man nun Chaos im Ruhrgebiet anhand
von Oberhausen und Essen stadtstrukturell
betrachtet,
wird von uns Stadtplanern im Sinne der Poesie
ein neues Raumordnungsverständnis als gut
erachtet.*

*An dem Untersuchungsort angekommen,
versuchen wir nun als Studenten der Universität
Kassel dem Begriff der Raumordnung poetisch
entgegen zu kommen.
So wollen wir mit diesem Gedicht beginnen,
den ersten Spatenstich einer neuen Raumord-
nung zu bezwingen.*



Abb. 8: Eisenheim Quelle: Jan Kaltenbach

*Lassen wir nun die Kohle beiseite, blicken voran
und tauchen ein in eine neue Zeit fortan.*

*Eisenheim soll nun ein Sinnbild dafür sein, Poe-
sie zu fassen,
und zugleich uns Studenten und zukünftigen
Planern einen neuen Bezug zu neuen Raumord-
nungsinstrumenten ertasten zu lassen.
Nun wollen wir mit diesem Gedicht textlich und
literarisch Raumordnung unterstreichen,
um dabei das Instrumentarium der Raumord-
nung erweiternd zu erreichen.*

*Lasst die B-Pläne nun beiseite und versucht nun
in die Welt der Eisenheimsiedlung subjektiv
einzutauchen.*

*Ziel dieser Übung soll es sein, stadtstrukturell
einen neuen Blick auf sich zu verändernden
Raumordnungsperspektiven aufmerksam zu
machen und dem Stadtmeer dadurch neue*

*Impulse einzuhauchen.
Mit dem Block und dem Stift in der Hand, in
guter klassischer Bestandsaufnahmen- Art und
Weise, lernen wir die Eisenheimsiedlung ken-
nen.
Durch die Kamera als zusätzliches Einsatzma-
terial dabei lässt sich nun die Vielfältigkeit der
Siedlung erkennen.*

*Alles in allem zusammengefasst, verglichen
wir nun den Status Quo mit der vergangenen
raumordnerischen Gedankenweise.
Hierbei stellten wir nun mal fest, es bedarf einer
neuen Herangehensweise.
Planer und Planerinnen werdet nun wach, das
Planungsverständnis zu überdenken. Nehmt
euch ein Beispiel an der Poesie, Raumordnung
perspektivistisch in Richtung neuer poetischer
Planungsvorgänge zu lenken.*

*Lassen wir nun die Kohle beiseite, blicken voran
und tauchen ein in eine neue Zeit fortan.*

Anastasia Fischer, Fabienne Heise, Vanessa Jantzen



Abb. 9: Gedichtvortrag Quelle: Jan Kaltenbach



Abb. 10: Vogelhäuser Quelle: Jakob Schmidt

4

II. Jede Ordnung ist künstlich

“Jede Art Ordnung ist künstlich. Sie ist das Produkt eines kreativen, bewussten Schaffungsprozesses, einer Anstrengung, die aufrechterhalten werden muss. Andernfalls löst sie sich auf oder zerfällt. Sie ist Ausdruck von Intelligenz und Bewusstsein.” (Wolff, Michael: Künstliche Ordnung, o.D.)

Doch welche Maßnahme schafft am besten Ordnung? Unterteilungen, welche die Zuständigkeiten klären, schaffen am einfachsten Ordnung. Deshalb zieht die Planung Grenzen.

In den heutigen Regionalplanung arbeiten wir mit Karten, Plänen und Übersichtsgrafiken.

Wir bedenken das große Ganze.

Das konglomerat Stadt.

Die kleinste Einheit ist die Gemeinde, vielleicht das Viertel. Planung soll immer übergeordnet und doch ortsspezifisch sein.

Gerade im Ruhrgebiet sehen wir die Stadt vor lauter Grenzen nicht und gleichzeitig die Grenzen vor lauter Stadt nicht.

Grenzen, die Ordnung versprechen stehen, Grenzen gegenüber, welche einzig der Ordnung der Natur folgen, aber es gibt auch Grenzen, die der Ordnung der Natur folgen aber so vom Menschen modelliert wurden, dass sie nun der Ordnung der Menschen folgen.

Es ist also kompliziert, wenn man sich mit den Grenzen des Ruhrgebiets beschäftigt. Vor allem, wenn man dann mit dem Maßstab Mensch anstatt dem Maßstab “Ruhrkohlebezirk” oder “Metropole Ruhr” rechnet. Dann sind die Grenzen plötzlich nicht mehr an beliebig gezogene Linien verknüpft, sondern reichen an das Zechentor, die Bahnhofshalle oder auch nur bis zum Taubenschlag des Nachbarn.

Die neue Mitte von Oberhausen und die Entwicklung der Emscher kann ganz sinnbildlich für das Verschieben von natürlichen Grenzen und denen des Maßstabs Mensch stehen.

So war die Emscher mit ihrer zentralen Lage zwischen Lippe und Ruhr wohl schon immer so etwas wie die Mitte des Ruhrgebiets, die natürliche Unterteilung zwischen dem Norden und Süden des Ruhrgebiets.

Doch durch den Einfluss der Industrie und mit dem Wunsch nach einer besseren Zukunft wird die Emscher kanalisiert, in ein Betonbett gegossen, abgesichert gegen die Absenkungen in der Region. Das Ziel: den Dreck und die Giftstoffe aus den Zechen durch die kanalisierte Emscher aus dem Ruhrgebiet befördern. Die Emscher wurde so zum Abwasserkanal des Ruhrgebiets.

Von der sanften Mitte zur stinkenden Grenze zwischen Nord und Süd. Geordnete Ächtung der Planungsbehörden zugunsten der Wirtschaft.

Ähnlich erging es dem ehemaligen Zentrum der Stadt Oberhausen. Auf der Brache am Stadtrand ergab sich durch Einfluss der Wirtschaft, das Versprechen einer besseren Zukunft, als Pfand musste nur die Altstadt zurückgelassen werden. Die Grenzen des ehemaligen Zentrums verschieben sich zugunsten des Centros.

Von der alten Mitte zur Neuen Mitte. Geordnete Ächtung der Planungsbehörden zugunsten der Wirtschaft. Jeweils spielen die Grenzen des Menschlichen Maßstabs keine Rolle. Gedacht wird im Großen Ganzen.

Die Frage ist zustellen ob das Einleitende Zitat vollends zutreffend ist.

„Jede Art Ordnung ist künstlich. Sie ist das Produkt eines kreativen, bewussten Schaffungsprozesses, einer Anstrengung, die aufrechterhalten werden muss. Andernfalls löst sie sich auf oder zerfällt. Sie ist Ausdruck von Intelligenz und Bewusstsein.“ (Wolff, Michael: Künstliche Ordnung, o.D.)

Oder vielleicht doch eine Einordnung der Bewohnerinnen passender wäre.

Jetzt kommt die Poesie dazu.

Hierzu ein Zitat der Musikgruppe Missfits aus Oberhausen:

*„Die Wurst auffem Grill am Rhein-Herne-Kanal
oder Pommes rot-weiß auffer Hand, ganz egal,
kannse Samstach Abend ein Bierchen trinken,
und zwischendurch mal nem Schiffchen winken.
Wer is schon so blöde, spazieren zu gehn,
wenn bei Ebbe anner Emscher die Winde wehn.
Stehse auffem Gasometer im Sturmesbrausen
und alles, watte siehst, is Oberhausen.“*

*Die Neue Mitte der Stadt is ein Kaufparadies,
doch wat willse dir holen mit so wenig Kies,
früher fuhrse nach Venlo, um Kaffee zu kriegen,
heute siehse im Centro die Holländer fliegen.*

*Wat soll dat, dat macht nix, dat stecken wir weg,
genau wie die Zechen, die Kohle, den Dreck.
Lieber auffem Gasometer im Sturmesbrausen
und alles, watte siehst, is Oberhausen
zehntausend Plätze, um Bier zu konsumieren.“*
(Missfits. „Oberhausen“. Die Sammlung. Tacheles (Edel), 1999. CD)

Jakob Schmidt



Abb. 11: Förderthurm Quelle: Jan Kaltenbach



Abb. 12: Grünfläche Quelle: Jakob Schmidt



Abb. 13: Oberhausen Quelle: Jakob Schmidt

4

III. Additives Zusammensetzen von Planungen - Ein Selbstversuch

Bei näherer Betrachtung des Ruhrgebietes sucht man auf planungstechnischer Ebene vergebens nach einem übergeordneten Ordnungsprinzip. Stattdessen wird der Betrachter mit einer Überlagerung unterschiedlicher Strukturen konfrontiert, die den verschiedenen Ansprüchen einzelner Gemeinden gerecht werden sollten. Ohne eine vorgegebene Raumordnung konzentrierten sich die Gemeinden bei der Planung der jeweiligen Gebiete nur auf eigene Bedürfnisse und Anforderungen, ohne auf die angrenzende Bebauung benachbarter Gemeinden Rücksicht zu nehmen. Insbesondere durch das immense Wachstum des Ruhrgebietes während der Industrialisierung, entstand somit ein zusammengewachsener Agglomerationsraum, in dem diverse und komplexe Planungsprinzipien aufeinandertreffen – der optimale Nährboden für die Entstehung von Chaos. So schreibt Barbara Zibell in ihrem 1995 erschienen Buch *Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau*: „Starkes Wachstum, hohe Dichte und erhöhte Dynamik sind unter anderem offensichtlich Indikatoren für das Auftreten und die Wahrnehmung von Chaos“ (vgl. *Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau – Ansätze zu einem neuen Planungsverständnis – Barbara Zibell 1995, S. 17*). Die dadurch entstandenen fast schon anarchisch wirkenden Stadtbilder, lassen den Betrachter auf der Suche nach Ordnung meist ratlos zurück.

Anhand der Situation im Ruhrgebiet stellt sich folgende Frage: Ist das Kirchturmdenken der einzelnen Städte der Grund für dieses Chaos, oder kann selbst aus einer solchen Planung Ordnung entstehen?

Um eine mögliche Antwort zu finden, wurde versucht, mittels eines Planspiels eben dieses Kirchturmdenken nachzustellen.

Aufbau und Durchführung des Planspiels

Im Rahmen des Planspiels wurde ein zuvor ausgewähltes Gebiet innerhalb Oberhausens in neun gleich große Teilstücke gegliedert und auf die Teilnehmer verteilt. Dabei waren einzig die Autobahnen A42 und A516 sowie der Rhein-Herne-Kanal als Orientierungspunkte vorgegeben. Außerdem war die Lage des Teilgebietes auf dem Gesamtplan bekannt. Bei der Durchführung des Planspiels sollten die Studentinnen, ohne Rücksprache untereinander, dass ihnen zugewiesene Teilgebiet beplanen. Dabei sollte aus den vorgegeben Funktionen Versorgung, Arbeiten, Industrie, Erholung/Freizeit, Bildung, Wohnen und Freiflächen gewählt, und diese auf dem jeweiligen Teilgebiet angeordnet werden. Anzahl, Häufigkeit und Dimension der einzelnen Bereiche konnten frei festgesetzt werden. Die individuell beplanten Teilgebiete wurden in einem letzten Schritt wieder zusammengefügt und auf ihre Verhältnisse untereinander untersucht.

Lucas Hundt, Noortje Grawunder



Abb. 14: Planspiel (1) Quelle: Jakob Schmidt

Oberhausen

Eine Retrospektive

I. Das Chaos als neue Ordnung greifen

Unser Erkundungsgebiet erschien uns wie ein Fleckenteppich von Orten und Möglichkeiten postindustrieller Entwicklungen innerhalb des Ruhrgebiets. Wie einzelne Inseln oder Module, welche sich im Laufe der Jahrhunderte entwickelt haben, ihre eigene Funktion bildeten und sich trotzdem gewandelt haben. Diese einzelnen funktionalen Inseln sind geprägt von historischen Entwicklungen, von Beginn der Industrialisierung bis hin zur heutigen Dienstleistungsgerichteten Gesellschaft. Unterschiedlich stark sind dabei die Umwandlungen und Brüche der einzelnen funktionalen Orte. Von der alten Arbeitersiedlung Eisenheim, welche ihre Funktion und Ordnung nie aufgeben musste bis hin zu dem OLGA Park, eine in den letzten Jahren neu angelegte Grünfläche als Tagebaufolgelandschaft einer ehemaligen Zeche, sind diese unterschiedlich stark ausgeprägten Orte jedoch dadurch gekennzeichnet, dass sie wie in sich geschlossene Systeme einen Raum bilden welcher kein Gesamtkonzept erahnen lässt. Die einzelnen Funktionsordnungen der Inseln und der dadurch entstehende Raumkonflikt wird durch die einzelnen Verkehrskorridore geschnitten und die Barrieren somit noch verstärkt. Vereinzelte Grünzüge und Freiflächenkorridore können nur punktuell Autobahnen, Schnellstraßen, Schienenstränge und künstliche Wasserstraßen durchschneiden und wenige Orte brückenhaft verbinden. Da viele Orte gekennzeichnet sind durch ihre einfache Funktionalität, wie die vielen Straßen jeglicher Art als Orte der Mobilität oder große Shoppingmalls, Kinos und Arenen als Zentrum des Konsums und der Freizeit, sind diese bei der Planung leicht umsetzbar, jedoch als Stadtgefüge schlecht integrierbar. Ziel muss es sein, eine neue Vision für den Gesamttraum zu entwickeln, welcher nicht nur neue Funktionsordnungen schafft, sondern gleichzeitig vorhandene Barrieren durchbricht und im his-

torischen Kontext nicht nur reagiert, sondern vorbeugend agiert. Im folgenden werden die einzelnen Orte als Ordnungspunkte analysiert, nach ihrer Funktionalität untersucht, hinterfragt und gleichzeitig versucht vorhandene Barrieren zum Gesamttraum zu überwinden. Da wir durch diese Barrieren dazu gezwungen sind die einzelnen Orte sprunghaft zu erreichen, könnten gleichzeitig diese Sprünge ein Sinnbild der Unordnung des Ruhrgebiets darstellen.

Siedlung Eisenheim:

Historisch betrachtet ist es nur sinnvoll die Eisansiedlung in Oberhausen als erstes zu betrachten und zu untersuchen. Nicht nur, dass sie die älteste Arbeitersiedlung des Ruhrgebiets ist und als erste Siedlung unter Denkmalschutz gestellt wurde, sondern auch der Charme, welche die Siedlung auch im Zuge von Modernisierungen und Strukturwandel miterleben musste, ist nicht verloren gegangen. Die Siedlung entstand Mitte des 19. Jahrhunderts und besteht heute aus 51 max. zweistöckigen Backsteinhäusern, welche gleichmäßig proportioniert angeordnet sind. Schon damals wurde darauf geachtet, die Eingänge für die in vier gleichgroße Wohneinheiten überkreuzt zu setzen, um die Größe des Gebäudes hervorzuheben. Jedes Haus verfügt über einen eigenen Stall zur Straße abgewandten Seite hin und einen eigenen Garten, in welchem damals noch Nahrungsmittel angebaut oder Vieh gezüchtet wurden. Die Funktion als reines Wohngebiet hat sich auch heute nicht geändert, nur dass die Bewohner keine Arbeiter in den umliegenden Zechen mehr sind. Öffentliche Einrichtungen sind hier, außer einem Museum und einem neu eingerichteten Bürgerhaus, nicht zu finden. Trotz der Tatsache, dass dieser Ort als reines Wohngebiet zu betrachten ist und sich klar von den umliegenden Wohnquartieren durch die Baustruktur und Bauart deutlich abhebt, lädt der halböffentliche Raum welcher

sich zwischen Straße, Gebäuden, Ställen und Gärten auftut, zum Verweilen ein. Ob dies gewollt ist oder nicht stellt sich trotzdem die Frage, inwieweit der Ort sich als Ordnungspunkt innerhalb des Raumes sieht. Umgeben und dadurch eingengt wird der Ort durch eine vierspurige Autobahn im Westen sowie Schienentrassen im Norden, Osten und Süden, wodurch die Einfügung insgesamt Stadtbild verloren geht.

Emscher / Rhein Herne Kanal / Autobahn / Schiene:

Der nachfolgende Ort ist auf einer Karte nicht genauer verortbar, da es sich um das Gesamtgefüge des Ortes "Mobilität" handelt. Durch die große Anzahl an Tagebaugebieten entstanden zu Zeiten der Industrialisierung eine Vielzahl an neuen Transportwegen entlang der Zechen. Diese neuen Verkehrskorridore, welche damals notwendig waren, um Abraummaterial zu transportieren zu können und später um der Nachfrage nach ausreichend Verkehrswegen der neuen Bewohner gerecht zu werden, stellen heute neben dem Strukturwandel in der Region das zentrale Problem da. Nicht nur der Lärm und die verstopften Straßen und Züge stellen eine Aufgabe für die Raumplanung in der Region dar, sondern auch die Vielzahl an Flächen, die dafür in Anspruch genommen werden. Die Kanäle, welche angelegt wurden, um die Kohle zu verschiffen und die Güterbahnhöfe und Trassen, welche heute nicht mehr benötigt werden, sind heute zusätzliche Barrieren, welche die Landschaft und den Raum durchschneiden. Besonders an Stellen, wo mehrere Transportwege aufeinandertreffen, wird dies deutlich. Mit Programmen, wie der Internationalen Bauausstellung Emscher Park in den 1990er Jahren, wurde besonders darauf aufmerksam gemacht und erste Ansätze zur Umgestaltung stillgelegten Transportwege vorgenommen. Heute ist das Problem der Mobilität im Ruhrgebiet und die

Frage, wie damit umzugehen ist nicht kleiner geworden. Die einfache Funktionalität dieser Raumstruktur ist einfach umzusetzen, jedoch stark irreversibel und durch die Dichte und Maße kaum Aufzubrechen. Mit einzelnen Maßnahmen wurden an bestimmten Stellen schon kleine Schrauben gedreht, doch ist kein Gesamtkonzept zu erkennen, welche alle Aspekte der Mobilität von morgen aufgreift, was gerade in einem solch stark besiedelten Raum von besonderer Wichtigkeit ist um die gesamte Region zukunftsfähig zu halten.

OLGA Park:

An keinem Ort wird der Wandel des Ruhrgebietes so deutlich wie an den der Industrielandschaften. Der OLGA Park in Oberhausen, welche im Zuge der Landesgartenschau 1999 entstand, ist ein Beispiel dafür. Auf dem Gelände einer ehemaligen Zeche und Kokerei entstand eine breite Grünflächenanlage, welche mit anderen Grünräumen und Grünzügen der Stadt verbunden wurde. Dies wurde als Teil des IBA Emscher Parks realisiert und soll den Charakter der ehemaligen Landschaft aufgreifen. Blumenrabatte, eine große Anzahl an verschiedenen Pflanzen und exotische Bäume sucht man hier vergebens. Dafür sind alte Bahnschienen in den Wegen durch den Park mit eingebaut und alte Fundamente der alten Zecheanlagen wurden mit in die Parkgestaltung integriert. Auch der Aussichtsturm aus Stahl und Beton im Zentrum des Parks versinnbildlicht den Charme der ehemaligen Industrieanlage. Die weiten Rasenflächen symbolisieren die Ausmaße der Abraumanlage und spiegeln die Flächen wieder welche zur Zeit der Kohlegewinnung benötigt wurden. Trotz der Verbindungen mit anderen Grünflächen und Grünräumen sind diese kaum erkennbar. Da der Park die historische Bedeutung des Ortes zwar aufgreift, dabei jedoch den Bezug zur Umgebung nicht halten kann, ist auch hier

nur eine Insel im Flickenteppich des Raumes entstanden. Der industrielle Charakter der Parkanlage vermischt sich noch ganz gut mit den noch vorhandenen Industrieanlagen im Norden des Parks, wird jedoch durch Straßen Schienen und künstlichen Wasserstraßen wie viele andere Orte zerschnitten.

CENTRO Oberhausen:

Das gerade eine großes Konsum- und Freizeitzentrum als "Neue Mitte" Oberhausen beschrieben wird, sagt viel über den Wandel und die Zersiedlung der Stadt und Region aus. Das CENTRO gilt dabei als Herzstück des Ortes. Eines der größten Einkaufszentrum Deutschland mit Arena, Multiplex Kinos, Riesenaquarium, Theater, Erlebnisbad und riesigem Parkplatz schafften es eine ca. 150 ha große Industrieanlage in einen Tempel des Konsums und Massenunterhaltungsgelände umzuwandeln.

Tobias Pritzsche

II. Ein Rückblick mit Ausblick

Das ist er also, der Pott, das Ruhrgebiet, der Schmelztiegel Europas - Irgendwo zwischen Trinkhalle, Industriekultur und Dauerstau, A1, Emscher und Gleisbett. Ruhrgebiet, das bedeutet das schwere Erbe der Kohleförderung und Fortschritt zugleich. Die ehemals schwarze Lunge Europa, die jetzt eher grau aussieht. Die Ansammlung von Städten, Stadtteilen und Dörfern, verschwimmen im "Kohlepott" zu einem Siedlungsbrei ohne erkennbare Grenzen und Struktur. Wie der amerikanische sprawl besetzen die Gebäude jede verfügbare Fläche. Im Vergleich zum amerikanischen Vorbild entwickelt sich das Ruhrgebiet aber kaum geordnet. Brücke um Brücke, Unterführung um Unterführung, da wo es im Kohlepott eng wird, geht man in die Höhe oder die Tiefe. In diesem Chaos muss der ordnungsliebende Malocher sich in seine Kleingartenparzelle zurückziehen, um bei Pils und Currywurst den Feierabend einzuleiten. Dicht an dicht ballen sich die verschiedensten Revierentwicklungsepochen der vergangenen Jahrzehnte. Besonders schön veranschaulicht findet man dieses Phänomen in Oberhausen und seiner Neuen Mitte. Die Wahrzeichen des industriegeprägten Siedlungsraums sind die hochtechnologisierten Kohleabbau Anlagen, welche ohne Rücksicht auf die Landschaft, geschaffen wurden. Damals dominierte das industrielle Herz alles im Pott, von der Wirtschaft bis zur Kultur. Heute sind sie nur noch sentimentale Erinnerungstücke aus der Vergangenheit. Sichtbar sind diese neuen Kirchtürme auch in den einfachen und praktikablen Wohnsiedlungen am ehemaligen Stadtrand. Deren ursprünglicher Charme, heute von sämtlichen Bundes- und Landstraßen sowie Gleisanlagen neu interpretiert wird. Dabei erweist sich die Planung der Eisensiedlung mit ihrem Kreuzgrundriss als robust bis resilient. Seit ihrem Bau bietet sie ihren Bewohnerinnen ausreichend Freiraum für ein soziales Gemeinschaftsgefühl. Ebenfalls

direkt am achtspurigen Autobahnkreuz, Naherholung à la Ruhrgebiet. Auf dem Gelände einer ehemaligen Zeche können die Bewohnerinnen dank der IBA zu den sanften Klängen des Verkehrsnetzes entspannen. Die Nachnutzung der verseuchten Industriegelände in Deutschland gilt als vorbildlich und dennoch bleibt der Wert der neu entstandenen Freiflächenumstritten. Überquert man von hier die begradigte Emscher und den funktionaleren Rhein-Herne-Kanal Richtung Süden erblickt man einen weiteren Höhepunkt des neuen Ruhrgebiets, das CentrO. Nach der seinerzeit größten Zeche Europas kann das Ruhrgebiet nun stolz das größte Einkaufszentrum Deutschlands sein eigen nennen. Der mit ausladenden Parkplätzen massive Komplex hat sogar einen eigenen Stadtteil erhalten. Die neue Mitte Oberhausens soll die umliegenden Altstädte ersetzen und so vor allem ein wirtschaftlicher Faktor in der Region sein. Eine gewisse Anziehungskraft lässt sich dem Konsumtempel nicht absprechen, wenn im Inneren nicht nur der heimische Dialekt sondern auch niederländisch zu vernehmen ist. Es ist scheinbar Potenzial vorhanden die Relikte der Vergangenheit umzunutzen. Ob und wie nachhaltig bzw. resilient diese Projekte letztlich sind bleibt abzuwarten. In jedem Fall erfindet sich das Ruhrgebiet, wieder einmal, neu. Die stetige Neuformung des Ruhrgebiets nach den alten Vorstellungen der Raumordnung streitet voran. Jahrzehnte der profitorientierten, kurz-sichtigen Planung haben aus dem Ballungsgebiet der Ruhr einen chaotisch überformten Raum geschaffen, der für 5 Millionen Menschen Heimat bedeutet. Eine Heimat die maßgeblich durch die Industrialisierung entstand und heute auf funktionierende Pumpen angewiesen ist, da sonst der Pott, ganz ohne Klimawandel, untergehen würde. Das Ruhrgebiet bleibt ein Experimentierraum, heute wie damals zieht es die Menschen an und schreckt sie im nächsten Moment ab

Jan Kaltenbach, Jakob Schmidt

III. Ordnung durch Poesie

Die Poesie ist eine Form des sprachlichen Ausdrucks, um eine bestimmte Situation textlich auszudrücken. Dabei kann der Begriff der Poesie vielfach assoziiert werden. Die Wurzeln des Begriffes reichen bis in die Antike Griechenlands zurück und bedeuten aus dem griechischen übersetzt "Erschaffung". Im Zuge dessen geht es bei der Poesie darum, literarische Texte zu erschaffen. Die Definition der heutigen Literatur ist auf diesen Kontext zurückzuführen. Wird die Definition der Poesie aus der Antike näher betrachtet, wird deutlich, dass es sich hierbei um Texte handelt, welche sich nach Aristotelischer Poetik in drei Gattungen einordnen lassen. Diese setzen sich zusammen aus Drama, Epos und lyrischen Gattungen. Seit dem 19. Jahrhundert wird die Poesie als Literatur definiert. Während die Poesie in der frühen Neuzeit als Text in gebundener Sprache beschrieben wurde, wurde im Mittelalter dagegen mit dem Begriff eine Dichtkunst beschrieben und dabei versucht, Texte in eine Versform zu bringen. (vgl. Grosdier 2019)

Fabienne Heise, Vanessa Jantzen

Raumordnung

Die Raumordnung ist ein wichtiges Instrumentarium in der Stadtplanung zur Ordnung und Strukturierung des Raumes. Hierzu bestehen verschiedene raumplanerische und raumordnerische Methoden, die räumliche Ordnung in eine bestimmte Richtung zu leiten. Aufbauend auf gesetzlichen und formellen Grundlagen versucht die Stadtplanung raumordnerische Aspekte einzuhalten, um eine ungeordnete chaotische Entwicklung zu verhindern. Diese Formalität ist jedoch daran geknüpft, dass bestehende, oftmals veraltete Methoden nach wie vor zum Einsatz kommen und nur im geringfü-

gigen Maße modernisiert und aktualisiert werden. Auch daher etablieren sich vielfältig neue Instrumente, welche versuchen, Stadtentwicklung aus einer neuen Perspektive positiv voran zu treiben. Raumordnung ist ein wandelbarer Prozess, welcher sich mit der Transformation der Städte hin stetig gewandelt hat. Besonders Planer und Planerinnen tragen wesentlich dazu bei, Raumordnung umzusetzen und mit neuen Impulsen zu bereichern. (vgl. Arens 2012: 27-39)

Um den Städtebau und die Landesplanung in Deutschland raumordnerisch zu planen und zu gliedern, wurde im Jahre 1922 die Akademie für Städtebau und Landesplanung (DASL) gegründet. "Im Laufe fast 100 Jährigen Geschichte der Akademie wurde erstaunlich selten die zurückliegende Tätigkeit bilanziert. ...Das bevorstehende Jubiläum ist endlich Anlass für einen umfassenden Rückblick. Inwieweit hat die Akademie ihren ursprünglichen Anspruch, Vergangenes umfassend zu erforschen?" (Düwel / Gutschow 2019: 11). Die Akademie spielte eine sehr große Rolle in der Weimarer Republik sowie in den Nachkriegsjahren. Von den Anfängen entwickelte sich die Akademie durch die Herausforderungen unter den jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen. (vgl. Düwel / Gutschow 2019) "Während der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, aber auch in Zeiten davor und danach zeigt sich die enge und teilweise gefährlich verharmlosende Verquickung von fachlichen Belangen mit politischen Abhängigkeiten." (Düwel / Gutschow 2019: 7) Die Aussage verdeutlicht, dass die Raumordnung sehr eng, nicht nur mit fachlichen Herausforderungen konfrontiert ist, sondern auch mit gesellschaftspolitischen. Um diese zu steuern und zu regeln, wurde auch die Akademie gegründet. Im Rahmen dieser Gründung sind solche Ziele definiert worden, wie "Richtlinien über den Einfluss auf das Stadtbild." (vgl. Düwel / Gutschow 2019: 507). Das deutet an, dass z.B. der motori-

sierter Verkehr aus einer vertikaler mittelalterlichen Stadt eine horizontale Stadtform geschaffen hat. Mit neuen Leitbildern der Planung hat sich auch der Handlungsbereich der Akademie stetig geändert. Zusammenfassend kann man sagen, dass es seit des Widerstands gegen die Großstadt, denn die sei grenzenlos, chaotisch und ungeordnet, die Forderung nach "Gesundung des kranken Stadtkörpers" gab. Dadurch war es notwendig, die Stadt neu zu ordnen und zu organisieren, damit die Menschen sich wohl in ihrer Umgebung fühlen können. So wurde der Akademie für Städtebau und Landesplanung erst im letzteren Drittel ihrer Tätigkeit bewusst, dass die Städte durch die kulturellen und sozialen Werte an Bedeutsamkeit gewinnen können. (vgl. Düwel / Gutschow 2019) "Das Zukünftige vorzubereiten und zu befruchten war der Akademie mitnichten geglückt. Dennoch waren innerhalb der Akademie bis dahin überhaupt keine Zweifel an der Zuverlässigkeit einer angestrebten Stadtwissenschaft laut geworden" (Düwel / Gutschow 2019: 13).

Anastasia Fischer, Fabienne Heise, Vanessa Jantzen

Neuer Zugang zur Raumordnung durch Poesie

Im Zuge einer sich transformierenden Stadtentwicklung und der damit verbundenen Inklusion neuer Impulse, Raumordnung anders und neu zu denken, wurde im Sinne des Seminars eine neue poetische Methode erprobt. Hierdurch fungierte die Eisenheim-Siedlung in Oberhausen als Untersuchungsort und sollte sinnbildlich dafür stehen, Raumordnung mittels einen poetischen Zuganges neu zu fassen und zu verstehen.

Durch die nähere Betrachtung von Raumordnung und Poesie stellt sich die Frage, warum die Poesie nicht die Sprache der Raumordnung

ist. Denn Räume haben neben ihrem rein ordnerischen, städtebaulichen Charakter auch eine Seele, die durch den Einsatz von Poesie zum Ausdruck kommt. Die Geometrie dieser Räume kann somit als Metapher verstanden werden. Folglich steht hier das generelle Planungsverständnis der Subjektivität gegenüber. Letztendlich bleiben jedoch Orte, wie am Beispiel der Eisenheim-Siedlung in Oberhausen, über den poetischen Ausdruck am Leben, obwohl sich die Auffassungen von Stadt im Wandel der Zeit befinden. Die Orte verlieren jedoch dadurch nicht an ihrer ursprünglichen Bedeutung. Somit versinnbildlicht die Poesie die dauerhafte Erinnerung.

Wie anhand des vorliegenden Gedichtes ersichtlich wird, schafft Poesie einen neuen Zugang zur Raumordnung und interpretiert diesen inhaltlich neu. Die Gedichtform dient als ein Ausdruck einer subjektiven Wahrnehmung und beschreibt in einer detaillierten Form eine Situation oder ein Geschehnis. Die Besonderheit hierbei liegt darin, das durch Gedichte eine höhere Detailschärfe eines zu beschreibenden Ortes erlangt werden kann, da mittels sprachlichen Ausdrucks eine Verbildlichung durch eine geeignete Wortwahl erreicht wird. Anders als bei einem konzeptionellen Plan, welcher durch Handzeichnungen unterstützt wird, kann durch eine Umschreibung in Textform ein Ausdruck von Gefühlen übermittelt werden und bewusste sowie unbewusste Eigenschaften übermitteln. Zugleich kann mittels Poesie mögliche Problemfelder besser aufgezeigt werden im Gegensatz zu einem herkömmlichen B-Plan. Um die poetische Herangehensweise in der Stadtplanung langfristig als Instrument zu verankern, bedarf es ein neues Perspektivfenster in der Stadtplanung sowie dem Engagement diese Möglichkeit des Planens und Betrachtens in die raumordnerischen prozesse einfließen zu lassen.

Wie bereits Roland Günter in seinem Buch >Sprechende Straßen< in Eisenheim versucht hat, den Begriff poetischer Orte neu zu ordnen und zu definieren, zeigt sich daraus resultierend die Besonderheit dieser Möglichkeit Raumordnung anders als bislang durch formelle Instrumente zusteuern. In einem Zitat von Roland Günther wird in Anbetracht heutiger Zeit das Sinnbild dieses Begriffs deutlich. (vgl. Günter et al. 1999) "Poetische Orte sind Stätten, die durch einen kurzen literarischen Text und ein künstlerisches Zeichen oder ein Environment überraschen, Solche Zünd-Funken regen zum Nachdenken an" (vgl. Günter et al. 1999: 147).

Fazit

Nunmehr lässt sich für die Übertragung von Poesie auf die Stadtplanung folgendes Fazit ziehen. Als Hypothese hierzu wird die Poesie als Widerstand zur Raumordnung betrachtet. Denn durch die Betrachtung der funktionalen Gründe von Raumordnung erachtet sich das Nachdenken bzw. die Verbindung mit Poesie als sinnvoll. Dies wird beispielsweise durch den Denkmal-Aspekt deutlich. Die Eisenheim-Siedlung in Oberhausen ist die erste Siedlung mit einem Kreuzgrundriss. Folglich existiert etwas, das weit über die reine Funktionalität dieses Raumes hinausgeht. Die Raumordnung kann dies allein nicht abbilden. In Eisenheim wurde daher der Versuch gestartet, dass fehlende Etwas in Form von poetischen Orten durch aufgestellte / angebrachte Tafeln zu vermitteln. Dies war aber nur möglich, da Menschen motiviert waren, sich für die Siedlung und den Erhalt ihrer Bedeutung einzusetzen. Allerdings stellt die Raumordnung in Eisenheim eine pure Rationalität dar, was anhand der "idealen" Ordnungs- / Rasterstrukturen deutlich wird. Gleichzeitig wurde aber auch Raum für Veränderungen gelassen, welche die BewohnerInnen sich zu Nutzen gemacht haben. Abseits der stringenten,

vorgegebenen raumordnerischen Funktionen wurde dieser Spielraum von den Menschen genutzt, um beispielsweise Tauben zu halten oder auf den Grünflächen Vogelhäuser aufzustellen. Folglich wird damit ein neuer Eindruck in der Siedlung erweckt. Aus raumordnerischer Sicht kann hiergegen nichts unternommen werden. Es ist behutsam eine neue Schicht hinzugekommen, aber keine neue Ordnung entstanden. Weiterhin besteht eine geringe Einwohnerdichte und das Potential der Eisenheim-Siedlung ist auch heutzutage vorhanden. Hierdurch wird deutlich, dass die poetische Bedeutungsebene zum Einsatz kommt, die Widerstandsfähigkeit entwickelt hat. Dies ist möglich, indem durch die Raumordnung Möglichkeitsräume geschaffen wurden, ohne sie mit einer Funktion zu belegen.

Fabienne Heise, Vanessa Jantzen

Planerinnen im Selbstversuch

Können wir es nicht besser oder lernen wir es falsch?

6

Auswertung des Planspiels

Von der Exkursion nach Oberhausen zurückgekehrt, wurde das zuvor durchgeführte Planspiel schließlich ausgewertet. Die dabei entstandenen Ergebnisse lassen einen Einblick in die heutige Auffassung von Planung junger Studierender gewähren, sowie die Probleme, die sich daraus ergeben.

Obwohl die Probanden zu Beginn des Experimentes darauf hingewiesen worden, die zugewiesenen Teilbereiche auch in Rücksicht auf die angrenzenden Gebiete zu beplanen, lag der Fokus letztendlich nur auf dem eigenen Teilgebiet, wodurch eine voneinander unabhängige Planung der Teilgebiete mit neun grundverschiedenen Ordnungssystemen entstanden ist. Das Zusammenfügen der einzelnen Teilgebiete zu einem Gesamtplan, und das dadurch bewirkte Zusammentreffen unterschiedlicher Ordnungsprinzipien, lässt ein ähnlich chaotisches Gesamtbild entstehen wie im Ruhrgebiet. Bildlich betrachtet vermittelt besonders das Nebeneinander und Zusammentreffen verschiedener Formen und Geometrien der einzelnen Funktionsbereiche den Eindruck von Chaos. Bei näherer Betrachtung wird jedoch ersichtlich, dass viele Teilgebiete nebeneinander funktionieren. So treten häufig Wohngebiete, mit Frei- und Erholungsflächen in Wechselwirkung. Auch bei der Anordnung der verschiedenen Funktionen innerhalb der Teilgebiete werden Gemeinsamkeiten in den Planungsgrundsätzen deutlich. So beeinflusst das Vorhandensein von Infrastruktureinrichtungen und die Lage von Gewässern die Verteilung und Auswahl der vorhandenen Funktionen. In diesem Sinne fungiert die Nähe zu Verkehrswegen vermehrt als Standortfaktor für die Zuweisung von Industriegebieten, während Wohngebiete eher in peripheren Lagen konzentriert werden.

So ist in den Teilgebieten 1, 2, 4, 5 ein erhöhtes Vorkommen von Industriegebieten nachweis-

bar. Bei der Verteilung von Wohngebieten wird deutlich, dass insbesondere in den Teilgebieten 3 und 9 eine erhöhte Fläche für Wohnfunktionen vorgesehen wird. Diese Bereiche werden nicht von Verkehrsstrassen durchschnitten und konnten somit freier beplant werden.

Nach Feyerabend

Die Veranstaltungsreihe „Nach Feyerabend“ bildete auch dieses Semester wieder den informellen Abschluss des Seminars Forschendens Lernen. Wie zuvor traf man sich zum Semesterende, um in unkonventioneller Art Bilanz zum ermittelten Wissens zu ziehen und das Gespräch mit anderen über disziplinäre Grenzen hinweg sowie mit Absolventen der Kasseler Schule zu suchen. Dabei bot „Nach Feyerabend“ die perfekte Bühne, um das Planspiel der Exkursion mit unvoreingenommenen Stadtplanungsstudierenden erneut durchzuführen und die zuvor erörterten Ergebnisse zu überprüfen.

Um einen Vergleich der Ergebnisse zu gewährleisten, wurde der Versuch mit identischen Aufbau wiederholt, mit dem einzigen Unterschied, dass die Teilnehmer das ihnen zugewiesene Gebiet diesmal in Gruppen bearbeiten konnten. Wo anfangs eine gewisse Skepsis und Zurückhaltung unter den Gästen herrschte, entwickelte sich nach kurzer Zeit ein reger Austausch unter den Teilnehmerinnen, die sich zusammengeschlossen haben, um die freien Flächen zu beplanen. Wie zu erwarten entstand auch bei dieser zweiten Versuchsdurchführung ein von Chaos geprägtes Gesamtbild, das vor allem durch das Aufeinandertreffen geometrischer und organischer Strukturen gezeichnet ist. Wie schon in der Auswertung des vorherigen Versuches deutlich wurde, gibt es an den Planungsgrenzen Gebiete, die miteinander in Wechselwirkung stehen oder sich überschneiden.



Abb. 15: Nach Feyerabend (1) Quelle: Jan Kaltenbach



Abb. 16: Nach Feyerabend (2) Quelle: Jan Kaltenbach

Analog zu den Planungsgrundsätzen in der ersten Durchführung des Experimentes, wird die Verteilung der Funktionen durch die Vorgabe äußerer Planungsgrößen beeinflusst. So wird die Lage von Industriegebieten ebenfalls von den übergeordneten Infrastrukturen determiniert, während die Wohn- und Erholungsfunktionen in peripheren Gebieten angesiedelt sind. Verglichen mit den Ergebnissen des ersten Versuches, wird prozentual deutlich weniger Fläche für Versorgung, Bildung, Arbeiten und Industrie vorgesehen, während der Flächenbedarf für die Funktionen Wohnen, Erholung und Freiflächen etwa gleich bleibt. Die Differenz in der prozentualen Verteilung wird durch das Vorhandensein von unbepflanzten Flächen erklärt (Teilgebiete 2,3,5; 18,5%). Ein wesentlicher Unterschied liegt außerdem in der Ausweisung von Mischflächen

(7,5%) und dem Vorkommen neuer Funktionen (Flughafen 0,3%).

Letztendlich sind gewisse Ordnungsstrukturen innerhalb der anfangs so chaotisch wirkenden Gesamtbilder zu erkennen. Jedoch wurden durch die Versuchsauswertungen auch weiterführende Fragen aufgeworfen. Inwiefern sind die übergeordnete Struktur für das Ergebnis ausschlaggebend? Wie hätten sich die Ergebnisse verändert, wenn keine übergeordneten Infrastruktur- und Raumordnungselemente vorgegeben wären? Und wie hätte es sich verändert, wenn keine Funktionen vorgegeben wären?

Gedankenspiele

Wie in der Auswertung der Planspiele bereits dargestellt wurde, haben die vorgegebenen Strukturen einen immensen Einfluss auf das Ergebnis der Experimente. Durch das Vorhandensein äußerer Einflussgrößen wird die planerische Freiheit der Probanden eingeschränkt und die Verteilung, Anordnung und Dimensionierung der verschiedenen Funktionsflächen beeinflusst.

Ohne das Vorhandensein von übergeordneten, raumbildenden Elementen würde sich wahrscheinlich ein gänzlich anderes Gesamtbild ergeben. Die große planerische Freiheit, die sich durch die Abwesenheit jeglicher Vorgaben ergibt, sorgt für eine größere Vielfalt an möglichen Funktionsaufteilungen und Gestaltungsvarianten innerhalb der einzelnen Teilgebiete. Diese Varietät würde bei einer solchen Planung, im Gesamtbild zu einem größeren Chaos führen. In diesem Sinne wird die Wahrscheinlichkeit, das Gebiete mit nicht kompatiblen Funktionen aufeinandertreffen erhöht. Des Weiteren besteht die Gefahr, dass einzelne Funktionsbereiche gänzlich vernachlässigt werden, bzw. entfallen, da die Konzentration der Probanden verstärkt auf der Planung des eigenen Teilgebiets liegt,

6

und unliebsame Funktionen, wie Industrie, weniger Berücksichtigung erfahren.

Je weniger Faktoren bei der Planung von Gebieten Berücksichtigung finden, desto größer ist die zu erwartenden Divergenz der unterschiedlichen Planungen und desto chaotischer und realitätsferner wäre das Gesamtbild gezeichnet. In der Realität muss die Planung auf geographische Gegebenheiten, klimatische Aspekte und die gebaute Umwelt reagieren. Durch die unterschiedlichen Ansprüche an Standorte in verschiedenen Entwicklungsstufen und Perioden, wird die Überlagerung von verschiedenen Ordnungsprinzipien bedingt, sodass auf einer übergeordneten Betrachtungsebene Chaos entsteht. Das Planspiel hat aufgezeigt, dass durch die additive Zusammensetzung unterschiedlicher Planungen insgesamt betrachtet zwar Chaos entsteht, jedoch in Bezug auf die einzelnen Teilgebiete untereinander eine gewisse Grundordnung vorhanden ist.

Fazit

Im Bezug auf die komplexen raumplanerischen Aufgaben und Anforderungen, hat das Experiment zwar wenig mit dem Planungsalltag gemein, jedoch lassen sich die zugrunde liegenden Denkweisen, mit der Realität vergleichen. Fundamental ist dabei die Orientierung an vorhandenen Strukturen. Niemand setzt sich über Vorgaben hinweg. Althergebrachte Denkweisen werden weitergeführt und nicht hinterfragt. **Können wir es nicht besser oder lernen wir falsch?**

Die Herausforderungen der heutigen Stadtentwicklung sind vielfältig und Entwicklungszyklen sind ephemerer als in den vorigen Jahrzehnten. Auf diese Veränderungen muss auch die Raumordnung eingehen. Es ergibt sich die berechnete Frage: Muss die Raumordnung stärker zurücktreten, um das Augenmerk auf Robustheit,

Adaptivität und Stabilität zu legen, um im Sinne einer nachhaltigen Raumentwicklung als Instrument wirksam zu sein? Die Entwicklung eines resilienten, persistenten und nachhaltigen Raumes, erfordert ein Umdenken der klassischen Planung und die Fähigkeit von Planenden, diese neu zu denken, kritisch zu hinterfragen, andere Sichtweisen einzunehmen und neue Strukturen für die Planung einzufordern. Es geht um das kritische Infragestellen und die Überwindung von Vorgaben, um nachhaltige Entwicklungen einschlagen zu können.

Das Experiment, das anfangs nur zur Verdeutlichung von additiven Zusammensetzungen von Planungen im städtebaulichen Kontext dienen, und die daraus resultierenden Probleme aufzeigen sollte, entwickelte sich letztendlich zum Sinnbild aktueller Planungsdenkweisen und Schwierigkeiten. Der Selbstversuch illustriert dabei spielerisch die strukturellen Schwächen der Raumordnung und funktioniert als Instrument der Reflexion für den Selbstlernprozess im Sinne des Forschenden Lernens.

Lucas Hundt, Noortje Grawunder

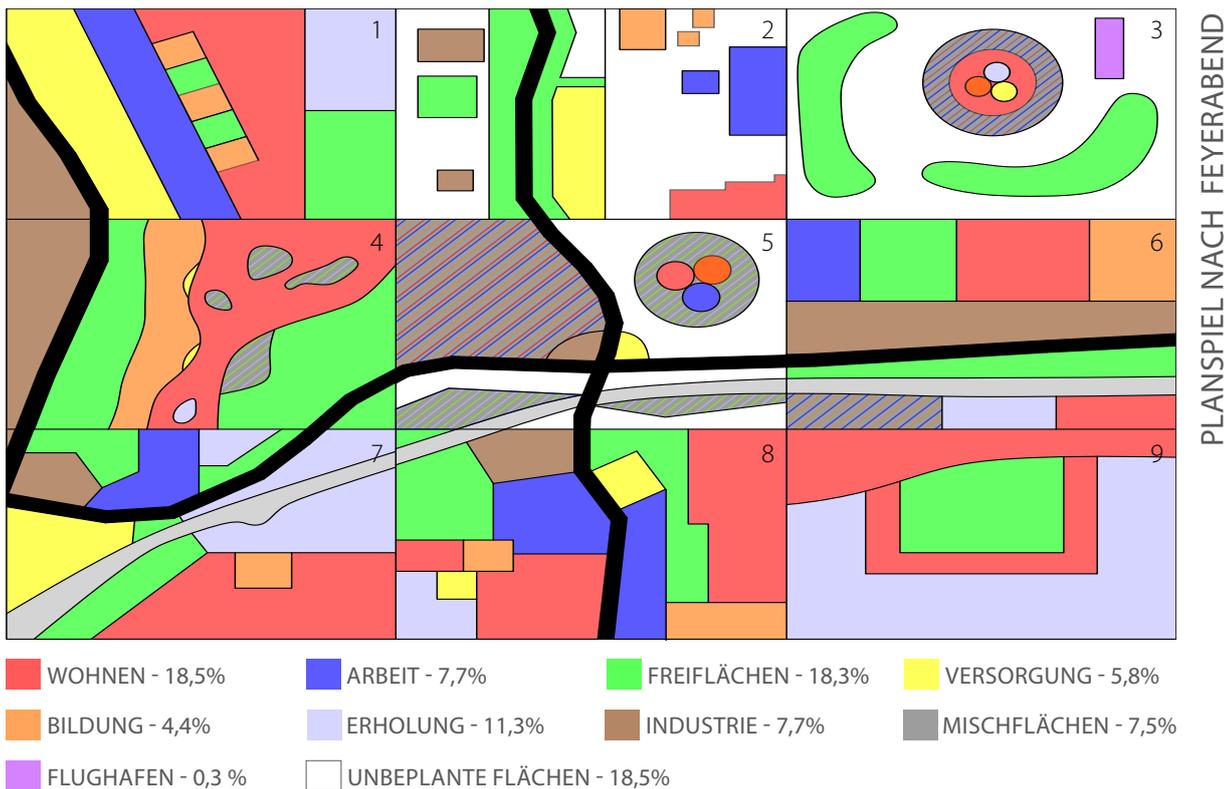
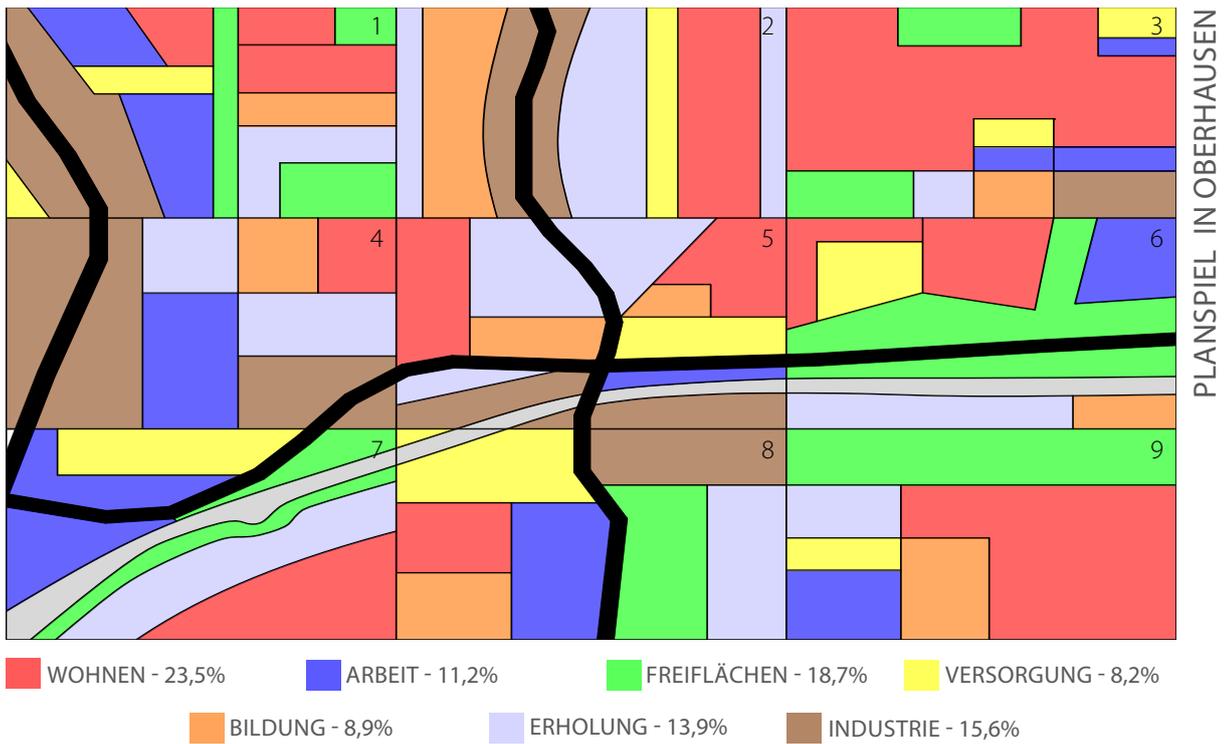


Abb. 17: Ergebnisse des Planspiels Quelle: eigene Darstellung

Fotodokumentation

7

Raumordnung und Klimawandel - resiliente Entwicklungen ■ Wintersemester 2019/20



Abb. 18: Museum in Eisenheim Quelle: Jakob Schmidt



Abb. 19: Vogelhäuser Eisenheim Quelle: Jan Kaltenbach



Abb.20: Spaziergang in Oberhausen Quelle: Jakob Schmidt



Abb. 21: Exkursion Zollverein (1) Quelle: Jan Kaltenbach



Abb. 22: Exkursion Zollverein (2) Quelle: Jakob Schmidt



Abb. 23: Exkursion Zollverein (3) Quelle: Jakob Schmidt



Abb. 24: Exkursion Zollverein (4) Quelle: Jakob Schmidt



Abb. 25: Nach Feyerabend (3) Quelle: Jan Kaltenbach



Abb. 26: Nach Feyerabend (4) Quelle: Jan Kaltenbach



Abb. 27: Nach Feyerabend (5) Quelle: Jan Kaltenbach

Literaturverzeichnis

Arens, Sophie (2012): Anpassung an den Klimawandel: Planungsansätze regionaler Entwicklungsstrategien im Vergleich; Research Report; Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung, No. 5; Wuppertaler Studienarbeiten zur nachhaltigen Entwicklung.

Butzin, Bernhard; Pahs, Raimund (Zentrum für interdisziplinäre Regionalforschung ZEFIR) Prey, Gisela aus "Regionalkunde Ruhrgebiet" In: ruhrgebiet-regionalkunde.de 2020
 URL: http://www.ruhrgebiet-regionalkunde.de/html/aufstieg_und_rueckzug_der_montanindustrie/index.php%3Fp=.html Stand: 24.02.2020

Düwel, Jörn; Gutschow, Niels (2019): Ordnung und Gestalt. Geschichte und Theorie des Städtebaus im 20. Jahrhundert. Die Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung 1922 bis 1975. Hrsg. DOM Publishers

Grosdidier, Selina (2019): Poesie: Bedeutung und Definition. In: praxistipps.focus.de.
 URL: https://praxistipps.focus.de/poesie-bedeutung-und-definition_107987.
 Stand: 01.02.2020

Günter, Janne; Günter, Roland (1999): >Sprechende Straßen< in Eisenheim. Konzepte und Texte sämtlicher Tafeln in der ältesten Siedlung (1846/1901) im Ruhrgebiet. Essen.
 Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung e.V. In: dasl.de URL: <https://dasl.de/die-akademie/> (abgerufen am: 24.02.2020)

Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010): Bergbaubedingte Höhenänderungen im Ruhrgebiet - Eine Analyse auf Basis digitalisierter historischer Karten. In: Deutscher Verein für Vermessungswesen e.V. - Gesellschaft für Geodäsie, Geoinformation und Landmanagement (Hrsg.) (6/2010): zfv, 135. Jg.

Kastorff-Viehmann, Renate / Utku, Yasemin / Regionalverband Ruhr (Hg.) (2014): Regionale Planung im Ruhrgebiet. Von Robert Schmidt lernen?. Klartext Verlag. Essen.

Missfit (1999): Oberhausen. Die Sammlung. Tacheles (Edel). CD

Ruhr-Guide: Das Ruhrgebiet - Die Entwicklung und der Strukturwandel. In: ruhr-guide.de.
 URL: <https://www.ruhr-guide.de/freizeit/industriekultur/das-ruhrgebiet-die-entwicklung-und-der-strukturwandel/21960,0,0.html>. Stand: 20.02.2020

Der Regionalverband Ruhrgebiet: Verbandsgeschichte In: www.rvr.ruhr
 URL: <https://www.rvr.ruhr/politik-regionalverband/ueber-uns/> Stand: 25.02.2020

Schmidt, Robert (2009): Denkschrift betreffend Grundsätze zur Aufstellung eines General-Siedlungsplanes für den Regierungsbezirk Düsseldorf (rechtsrheinisch) Hrsg: Regionalverband Ruhr. 1. Auflage. Essen.

Wolff, Michael (o.D.): Ordnung, Künstliche Ordnung In: www.menschenplanet.de
 URL: <https://menschenplanet.de/ordnung/> Stand: 28.02.2020

Zibell, Barbara (1995): Chaos als Ordnungsprinzip im Städtebau - Ansätze zu einem neuen Planungsverständnis. vdf Hochschulverlag AG an der ETH Zürich. Zürich

Abbildungsverzeichnis

- Deckblatt: Spaziergang nach Eisenheim Quelle: Jan Kaltenbach (2019)
- Abbildung 1: Übersicht der berechneten Höhendifferenzen im Untersuchungsgebiet
Quelle: Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010): Bergbaubedingte Höhenänderungen im Ruhrgebiet - Eine Analyse auf Basis digitalisierter historischer Karten. In: Deutscher Verein für Vermessungswesen e.V. - Gesellschaft für Geodäsie, Geoinformation und Landmanagement (Hrsg.) (6/2010): zfv, 135. Jg. Seite 10
- Abbildung 2: Berechnete Höhendifferenzen in einem Ausschnitt des Blattes 4508 Essen
Quelle: Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010): Bergbaubedingte Höhenänderungen im Ruhrgebiet - Eine Analyse auf Basis digitalisierter historischer Karten. In: Deutscher Verein für Vermessungswesen e.V. - Gesellschaft für Geodäsie, Geoinformation und Landmanagement (Hrsg.) (6/2010): zfv, 135. Jg. Seite 10
- Abbildung 3: Querprofil entlang der Profilstrecke AB mit der ehemaligen und heutigen Geländeoberfläche sowie den berechneten Höhendifferenzen in einem Ausschnitt des Blattes 4508 Essen
Quelle: Harnischmacher, Stefan / Zepp, Harald (2010): Bergbaubedingte Höhenänderungen im Ruhrgebiet - Eine Analyse auf Basis digitalisierter historischer Karten. In: Deutscher Verein für Vermessungswesen e.V. - Gesellschaft für Geodäsie, Geoinformation und Landmanagement (Hrsg.) (6/2010): zfv, 135. Jg. Seite 11
- Abbildung 4: Spaziergang nach Eisenheim Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 13
- Abbildung 5: Route des Spaziergangs Quelle: eigene Darstellung (2019). Seite 14
- Abbildung 6: Lageplan Eisenheimsiedlung Quelle: eigene Darstellung (2019). Seite 15
- Abbildung 7: Kreuzgrundrisschema Quelle: eigene Darstellung (2019). Seite 16
- Abbildung 8: Eisenheim Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 17
- Abbildung 9: Gedichtvortrag Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 18
- Abbildung 10: Vogelhäuser Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 18
- Abbildung 11: Förderturm Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 20
- Abbildung 12: Grünfläche Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 20
- Abbildung 13: Oberhausen Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 20
- Abbildung 14: Planspiel (1) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 21
- Abbildung 15: Nach Feyerabend (1) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 30
- Abbildung 16: Nach Feyerabend (2) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 30
- Abbildung 17: Ergebnisse des Planspiels Quelle: eigene Darstellung (2019). Seite 32
- Abbildung 18: Museum in Eisenheim Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 33
- Abbildung 19: Planspiel (2) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 33
- Abbildung 20: Spaziergang in Oberhausen Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 33
- Abbildung 21: Exkursion Zollverein (1) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 34
- Abbildung 22: Exkursion Zollverein (2) Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 34
- Abbildung 23: Exkursion Zollverein (3) Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 34
- Abbildung 24: Exkursion Zollverein (4) Quelle: Jakob Schmidt (2019). Seite 34
- Abbildung 25: Nach Feyerabend (3) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 35
- Abbildung 26: Nach Feyerabend (4) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 35
- Abbildung 27: Nach Feyerabend (5) Quelle: Jan Kaltenbach (2019). Seite 35

Impressum

(Un)Ordnung schaffen

Das Open Access Magazin des Forschenden Lernens and der Universität Kassel am Fachbereich 06 ASL.

Herausgeber:

Seminar „Forschendes Lernen“
apl. Prof. Dr.-Ing. Harald Kegler

Teilnehmer*innen des Seminars:

Anastasia Fischer
Noortje Grawunder
Fabienne Heise
Lucas Hundt
Vanessa Jantzen
Jan Kaltenbach
Tobias Pritzschke
Jakob Schmidt